

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Verschobene Feiertage

Warum Italien Fronleichnam sonntags feiert

Mit Monstranz und begleitet von Gläubigen begehen die Geistlichen am 23. Juni 2019 die Fronleichnamsprozession – an einem Sonntag. Richtig gelesen: Das Hochfest wird in Italien nicht am zweiten Donnerstag nach Pfingsten gefeiert, sondern stets am darauffolgenden Sonntag. Ausgerechnet in dem katholischen Land wurden viele kirchliche Feiertage abgeschafft. Kirche, Gläubige und Politiker kämpfen für eine Wiedereinführung. ▶ Seite 14/15



Vielseitig

Mit der Gründung der ARD 1950 etablierte sich ein immer vielseitigeres Fernsehprogramm. Nun konnten die Menschen daheim Nachrichten und Unterhaltung in Bild und Ton genießen. ▶ Seite 4



Spendenbereit

In Deutschland warten mehrere Tausend Menschen auf ein lebensrettendes Spenderorgan. Wie die Kirche zu Organspendeausweis und Transplantationsmedizin steht, lesen Sie auf unserer ▶ Seite 2/3



Symbolisch

Himmelblau leuchtet die Wegwarte im Sonnenlicht. Bienen und Menschen entgegen. Sie hilft gegen viele Beschwerden und symbolisiert nach christlicher Mythologie die Passion Christi. ▶ Seite 24

Gestorben

Vor 20 Jahren starb Hafiz al-Assad (Bild). Mit Hilfe von Militär und Geheimpolizei verwandelte er Syrien in eine der härtesten Diktaturen der Welt. Sohn Bashar, sein Nachfolger, führt das Regime fort. ▶ Seite 16



Wieder Moschee?



Provoziert hat der türkische Präsident Recep Tayyip Erdoğan durch ein Gebet in der Hagia Sophia in Istanbul. Islamisch-nationalistische Kreise versuchen seit geraumer Zeit, die einstige byzantinische Kathedrale in eine Moschee umzuwidmen. Bevor sie unter Kemal Atatürk zum Museum wurde, war sie jahrhundertlang ein muslimisches Gotteshaus. ▶ Seite 17

Leserumfrage

Organe

können Leben retten. Doch noch immer kursieren viele Fehlinformationen zu diesem Thema. Viele Menschen haben Skrupel, nach ihrem Tod Teile ihres Körpers zu spenden. Wir möchten wissen: Haben Sie einen Organspendeausweis?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, E-Mail: leser@bildpost.de



◀ Die Transplantation eines Organs (Symbolbild) kann Leben retten. Tausende Patienten sind allein in Deutschland auf ein passendes Spenderorgan angewiesen, um weiterleben zu können. Weil zu wenige Bundesbürger ihren Spendewillen dokumentiert haben, warten viele vergebens.

Foto: imago images/ITAR-TASS

TRANSPLANTATIONSMEDIZIN

Wie werde ich Spender?

Bereitschaft, Organe zu geben, sollte möglichst schriftlich dokumentiert sein

Rund 9000 Menschen in Deutschland warten auf ein neues Organ. Aber nur 15 Prozent der Deutschen haben schriftlich festgelegt, nach dem Tod ihre Organe spenden zu wollen. Dabei kann man seinen Spendewillen leicht dokumentieren.

Wer sich dazu entscheidet, nach dem eigenen Tod seine Organe zu spenden, sollte diesen Willen schriftlich dokumentieren. Der einfachste Weg ist das Ausfüllen eines Organspendeausweises. Die Dokumente können beispielsweise bei der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung angefordert werden – telefonisch sowie online. Das Bundesgesundheitsministerium bietet die Möglichkeit, einen Organspendeausweis auf der Internetpräsenz des Ministeriums online auszufüllen und direkt auszudrucken.

Auf der Seite organspende-info.de kann der Ausweis ebenfalls sofort heruntergeladen werden. Über das Infotelefon Organspende kann er unter 0800/904 04 00 bestellt werden. In allen Fällen ist das Beantragen und Bestellen kostenlos. Krankenkassen stellen ihren Versicherten ebenfalls Ausweise zur Verfügung. Außerdem sind die kleinen Karten, die in Portemonnaies passen,

in Einwohnermeldeämtern, vielen Arztpraxen und Apotheken sowie Krankenhäusern erhältlich.

Der Organspendeausweis dokumentiert nicht nur den Spendewillen einer Person. Man kann dort außerdem ohne Begründung bestimmte Organe und Gewebe von der Entnahme ausschließen oder umgekehrt die Spendebereitschaft nur auf bestimmte Organe und Gewebe beschränken. Grundsätzlich spenden kann man Herz, Lunge, Leber, Nieren, Bauchspeicheldrüse sowie Darm und darüber hinaus verschiedene Gewebe wie beispielsweise die Haut, Blutgefäße oder die Hornhaut der Augen.

Das Transplantationsgesetz regelt, dass auch Minderjährige mit Vollendung des 16. Lebensjahres Organe spenden dürfen, ohne eine Einwilligung der Erziehungsberechtigten zu brauchen. Ihre Bereitschaft zur Organspende können sie wie alle anderen mittels eines Organspendeausweises dokumentieren. Auch ältere Menschen können Spender werden. Entscheidend ist allein der Zustand von Organen sowie Geweben. Eine festgelegte Altersgrenze gibt es nicht.

Wer sich entschließt, doch kein Organspender mehr sein zu wollen, kann seine Spendebereitschaft unbürokratisch zurücknehmen und

schlicht das schriftliche Dokument vernichten oder abändern. Man kann auf dem Ausweis auch explizit angeben, dass man keine Organe spenden möchte.

Neben dem Organspendeausweis hat man auch die Möglichkeit, seine Entscheidung für oder gegen eine Organ- beziehungsweise Gewebespende in einer Patientenverfügung festzuhalten. Die Dokumente, ob Ausweis oder Patientenverfügung, sollten idealerweise schnell auffindbar sein. Für Patientenverfügungen gibt es auch Online-Register.

Familie informieren

Angehörige sollten ebenfalls über die persönlichen Wünsche zur Organspende informiert werden. Wurde der Wille des potenziellen Spenders nicht schriftlich dokumentiert, entscheiden sie, ob seine Organe gespendet werden. Die Einwilligung des Spenders zu Lebzeiten oder seiner nächsten Angehörigen nach dessen Tod ist unabdingbare Voraussetzung für eine Organ- oder Gewebespende.

Aktuell werden Erklärungen zur Organspende nicht zentral registriert. Mit dem vom Bundestag im Januar beschlossenen Gesetz zur Entscheidungslösung soll sich dies ändern: In Zukunft soll die Bereit-

schaft, Organe zu spenden, in einem Online-Register hinterlegt werden.

Das Register werde voraussichtlich in der ersten Jahreshälfte 2022 in Betrieb genommen werden, sagt Sven Borowski, Sprecher des Deutschen Instituts für Medizinische Dokumentation und Information. „Jeder Bürger soll seine Erklärung einfach abgeben können. Diese wird dann im Register hinterlegt.“ Änderungen sollen jederzeit möglich sein.

Auf die Informationen im Register kann dann laut Borowski aber keinesfalls jeder zugreifen: Nur berechnete Ärzte aus den Kliniken können im Bedarfsfall abfragen, ob eine Erklärung vorliegt. Gibt es eine Einwilligung zur Organspende, wird sie ihnen auf sicherem Wege gestellt, und sie können die nächsten Schritte zur Organspende einleiten.

Denise Thomas

Informationen

zum Thema Organspende gibt es im Internet beim Bundesgesundheitsministerium und der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung: www.bundesgesundheitsministerium.de/themen/praevention/organspende.html
www.bzga.de/infomaterialien/organspende
www.organspende-info.de/start.html

PROBLEMFALL HIRNTOD

... und die Kirche schweigt?

„Akt der Nächstenliebe“: Was der Vatikan zur Transplantationsmedizin sagt

Organspende ist untrennbar mit der Problematik des Hirntods verknüpft. Für Mediziner gilt er als Tod des Menschen. Hirntote werden von Maschinen künstlich beatmet, um den Kreislauf in Gang zu halten, und wirken fast wie bewusste Lebende. Sceptiker lehnen das Hirntod-Konzept deshalb ab. In seinem Gastbeitrag kritisiert Klinikseelsorger Klaus Schäfer SAC Halb- und Unwahrheiten, die auch in christlichen Kreisen zu der Thematik kursieren:

„Hirntod – Organspende und die Kirche schweigt dazu“ heißt ein 2013 erschienenes Buch der katholischen Ärztin Regina Breul im Gespräch mit dem Juristen Wolfgang Waldstein. Es fußt im wesentlichen auf dem unautorisierten Papier einer Konferenz der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften des Jahres 2005. Es trägt den Titel „Der ‚Hirntod‘ ist nicht der Tod!“. Breuls Buch präsentiert Organspender als Sterbende und die Organentnahme als Tötung und Mord. Und die Kirche schweige dazu, lautet der Vorwurf.

Aber schweigt die Kirche wirklich? Zum Thema Hirntod gibt es eine Reihe offizieller Schreiben der Päpstlichen Akademie. Ihre Aussagen klingen völlig anders als bei Breul: In einem Papier von 1985 wird der Tod des Menschen als Zeitpunkt beschrieben, zu dem „es zu



▲ Papst Franziskus – hier Ende Mai beim Angelusgebet vor Gläubigen auf dem wiedereröffneten Petersplatz – ermutigt zur Organspende. Für ihn ist sie ein „Ausdruck der universellen Geschwisterlichkeit“.

Foto: KNA

Informationen im Internet:
www.organspende-wiki.de

einer irreversiblen Einstellung aller Gehirnfunktionen gekommen ist“. 1989 wurde diese Aussage bestätigt.

2006 betonte ein Abschlussdokument, „dass der Hirntod das wahre Kriterium für den Tod ist“. Und 2012 hieß es, dass „das Gehirn als neuronale zentrale Triebkraft der Existenz fungiert“ und daher „der Hirntod der Tod des Einzelnen ist“.

Die Kirche schweigt also mitnichten zum Thema Hirntod. Vielmehr verschweigen Autoren wie Regina Breul ihren Lesern diese offiziellen Dokumente der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften. Dass deren Tagungen keineswegs einseitig besetzt sind, zeigt ein Blick auf die Teilnehmerlisten: Auch Kritiker des Hirntod-Konzepts wie der US-Amerikaner Alan Shewmon waren schon eingeladen.

Bereits 1990 bezeichneten die beiden großen Kirchen in Deutschland in ihrer gemeinsamen Schrift

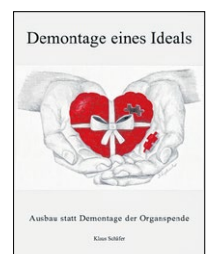
„Organtransplantationen“ diese im Schlusssatz als „Akt der Nächstenliebe“. Der damalige Papst Benedikt XVI. nannte sie 2008 eine „besondere Form der Nächstenliebe“. Und im vergangenen Jahr bezeichnete sie Papst Franziskus als „Ausdruck der universellen Geschwisterlichkeit“.

Organspende als Ideal

Die Kirche schweigt also keineswegs – ganz im Gegenteil: Sie sieht Organspende als Ideal. Man muss hinzufügen: ein Ideal, an dem verschiedene Gruppen bewusst und unbewusst Demontage betreiben – und zwar mit Todesfolge für jene Menschen, die dringend auf ein Spenderorgan angewiesen sind, um weiterleben zu können.

Verlosung

Zum Tag der Organspende hat Pater Klaus Schäfer zwei Bücher zu der Thematik veröffentlicht: „Hirntod – Organspende und die Kirche sagt dazu“ (ISBN: 978-3751930420) und „Demontage eines Ideals“ (ISBN: 978-3751938099). Die Bücher kosten 13,90 bzw. 8,90 Euro. Wir verlosen jeweils zwei Exemplare. Wenn Sie gewinnen möchten, schreiben Sie bis 24. Juni an: Sankt Ulrich Verlag, „Organspende“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder per E-Mail: redaktion@suv.de (Betreff: Organspende).



Tag der Organspende – diesmal virtuell

FRANKFURT (KNA) – Mit zahlreichen Aktionen im Internet will die Deutsche Stiftung Organtransplantation (DSO) den bundesweiten Tag der Organspende an diesem Samstag, 6. Juni, begehen. Die DSO appelliert deshalb an alle Organempfänger in Deutschland, sich an der Online-Aktion „Geschenkte Lebensjahre“ unter der Schirmherrschaft von Bundesgesundheitsminister Jens Spahn (CDU) zu beteiligen. In diesem Jahr findet der Tag der Organspende wegen der Corona-Pandemie erstmals ausschließlich online statt. Eigentlich wäre die Stadt Halle (Saale) Gastgeber des Aktionstags gewesen. „Alle Organempfänger sind bundesweit aufgerufen, ihre Botschaft des Dankes mit einem Bild auf www.organspende-tag.de/aktionstag hochzuladen“, teilte die DSO mit. Die Zahl der geschenkten

Lebensjahre solle dann zu einem Fotomosaik zusammengestellt werden, das am 6. Juni veröffentlicht wird.

Spahn erklärte dazu, die Aktion solle „dem Thema Organspende ein Gesicht geben“ und den über 9000 Patienten auf den Wartelisten Mut machen: „Jeder von uns kann in die Situation geraten, auf eine Organspende angewiesen zu sein.“

Die DSO lädt auch alle anderen Bürger ein, sich an den Aktionen zu beteiligen. Geplant sind weitere virtuelle Events und Aktionen auf der neuen Internetpräsenz sowie in den sozialen Netzwerken. So sollen Teilnehmer durch Facebook-Profilbildanpassungen den Tag der Organspende symbolisch unterstützen oder mit E-Cards persönliche Botschaften versenden. Mit dem Feature „1000 – ich bin dabei“ können



▲ Transplantierte zeigen beim Tag der Organspende 2019 in Kiel, wie viele Jahre sie bereits mit einem Spenderorgan leben.

Foto: Jan Konitzki

Träger von Organspendeausweisen Statements posten, die zu einer Collage zusammengefügt werden.

Laut der Stiftung warteten Ende vergangenen Jahres mehr als 9200 Patienten auf ein Spenderorgan. 2019

war die Zahl der postmortalen Organspender im Vergleich zum Vorjahr wieder leicht gesunken: 932 Menschen haben nach ihrem Tod ein oder mehrere Organe gespendet. 2018 waren es 955 Organspender, 2017 allerdings nur 797.



▲ Ab den 1950er Jahren sorgte die ARD mit einem immer vielfältigeren Programm für gemütliche Fernsehstunden in den Wohnzimmern der Bundesrepublik.

VOR 70 Jahren

Erste Sendung: Das Testbild

Mit Gründung der ARD zog das Fernsehen ins Wohnzimmer

„Sah eben Ihr Fernsehprogramm. Bedauere, dass Technik uns kein Mittel gibt, darauf zu schießen!“ So beschwerte sich 1953 Bundestagspräsident Hermann Ehlers beim Direktor des Nordwestdeutschen Rundfunks. Kein Wunder, schließlich hatte Robert Lemke durchaus recht mit seinem Bonmot: „Es wird immer ein Rätsel bleiben, wie jemand das Fernsehen erfinden konnte, obwohl es damals gar kein Programm gab.“

Am 9. Juni 1950 schlossen sich sechs westdeutsche Landesrundfunkanstalten zur „Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland“ (ARD) zusammen: Der Bayerische Rundfunk, der Hessische Rundfunk, Radio Bremen, der Nordwestdeutsche Rundfunk (heute WDR und NDR) sowie Süddeutscher Rundfunk und Südwestfunk.

Am 12. Juli ging die erste Sendung über den Äther – es war aber nur das Testbild. Dann folgten monatelange Versuchsprogramme, ehe an Weihnachten 1952 mit dem Fernsehspiel „Stille Nacht, heilige Nacht“ der Sendebetrieb begann. Allerdings nur für zwei bis drei Stunden täglich, um zu vermeiden, dass die Deutschen so „fernsehüchtig“ würden wie die Amerikaner. Daher wurde dem Zuschauer, der ab 1953 mit einem Beitrag von fünf DM monatlich zur Kasse gebeten wurde, zunächst auch nur wenig Unterhaltung und eine überdosis Bildung verordnet.

Doch immer wieder wurden auch spektakuläre Großereignisse live übertragen, etwa die Krönung Eliza-

beths II. 1953 oder die Fußball-WM 1954: Glücklicherweise die wenigen, die damals bereits über Fernsehgeräte verfügten – bei ihnen versammelten sich nun die ganze Nachbarschaft in der guten Stube.

Ab 1954 wurde Entertainer Peter Frankenfeld zum Publikumsliebhaber; ab 1955 stand Robert Lemke mit seinen Schweinderl zum „heiteren Beruferaten“ bereit. TV-Ansagerinnen der ersten Stunde wie Annette von Aretin wurden zu Prominenten. Mit der Verfilmung der Francis-Durbridge-Krimis Ende der 50er Jahre schuf der WDR die „Straßenfeger“: Wenn der Sechsteiler „Das Halstuch“ im Pantoffelkino lief, waren die Straßen tatsächlich leer, und in den Parlamenten kürzten die Politiker ihre Reden.

1962 bekam die ARD erstmals Konkurrenz durch den neuen Sender ZDF. Inzwischen war auch die Ära der Samstagabendshows angebrochen. Die Nation versammelte sich um mediale Lagerfeuer und schaute ab 1964 „Einer wird gewinnen“ mit Hans-Joachim Kulenkampff, ab 1974 Rudi Carrells „Am laufenden Band“ und ab 1977 „Auf los geht's los“ mit Joachim Fuchsberger – das ZDF zog erst 1981 mit „Wetten dass ...?“ nach. Bisweilen glänzte die ARD sogar durch Experimentierfreude in Sachen Humor und Kabarett: Sie bot „Loriot“ und Dieter Hildebrandts „Scheibenwischer“ eine Heimat, und Hape Kerkeling besuchte als „Königin Beatrix“ den Bundespräsidenten.

Gerade heute, im Zeitalter der „Fake News“, kommt dem seriösen Journalismus der ARD, zu der auch die „Deutsche Welle“ gehört, wachsende Bedeutung zu. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

6. Juni

Norbert von Xanten, Klaudius

Vor 410 Jahren gründeten Bischof Franz von Sales und die Baronin Johanna Franziska von Chantal im französischen Annecy den „Orden von der Heimsuchung Mariens“. Die Gemeinschaft, bei der die Schwestern karitativ tätig sind und gleichzeitig ein beschauliches Leben führen, war damals eine Neuheit. Heute gibt es rund 150 Klöster auf vier Kontinenten (Foto unten).



mas Carol“ gelang es Dickens auf un-nachahmliche Weise, ebenso poetisch wie eindringlich das soziale Elend seiner Heimat zu schildern. 1870 starb der große britische Schriftsteller.

10. Juni

Diana, Olivia

„Unser Hauptzweck ist, nüchtern zu bleiben“ – so beschreiben sich die Anonymen Alkoholiker. Vor 85 Jahren konstituierte sich im US-Bundesstaat Ohio durch drei Betroffene die erste Gruppe. Bald entwickelte sich eine Selbsthilfeorganisation, bei der sich Menschen anonym treffen und so Unterstützung in der Abstinenz vom Alkoholkonsum erfahren.

11. Juni

Rimbert, Jolenta

Beim 24-Stunden-Rennen von Le Mans kam es 1955 zur bisher schlimmsten Katastrophe des Automobilsports: Bei einer Kollision der Wagen des Franzosen Pierre Levegh und des Briten Lance Macklin starben 84 Menschen durch herumfliegende Wrackteile und Brände. Nach der Tragödie wurden die Sicherheitsvorkehrungen verbessert.

12. Juni

Leo III.

Auf Anordnung des schwedischen Königs Gustav I. Wasa wurde vor 470 Jahren die Stadt Helsinki gegründet. Finnland gehörte damals zu Schweden. Helsinki sollte der Hafenstadt Tallinn Konkurrenz im Geschäft mit Russland machen, was aber nicht gelang. Heute ist Helsinki mit Abstand die größte Stadt Finnlands.

Zusammengestellt von Lydia Schwab

7. Juni

Robert, Justus

Ohne großes Aufheben wurde 1955 die Behörde „Dienststelle Blank“ in „Bundesministerium für Verteidigung“ umbenannt. Theodor Blank, der dort bereits mit der geplanten Aufstellung bundesdeutscher Streitkräfte betraut war, wurde der erste Verteidigungsminister der BRD. Im November erfolgte die Gründung der Bundeswehr.

8. Juni

Marcellinus, Ilga

210 Jahre alt wäre Robert Schumann geworden. Der Komponist, der mit seiner Frau Clara das bekannteste Künstlerpaar seiner Epoche bildete, schuf Klaviermusik und Orchesterwerke.



9. Juni

Ephräm der Syrer, Kolumban

Not und Armut kannte Charles Dickens von Jugend an. Diese Erfahrung prägte ihn und sein Schaffen. Mit Werken wie „David Copperfield“, „Oliver Twist“ und „A Christ-



▲ Auf diesem Gemälde von Noël Hallé (1711 bis 1781) übergibt Franz von Sales an Johanna Franziska von Chantal und ihre Mitschwester die Ordensregel. Die Gemeinschaft von der Heimsuchung Mariens wird in Deutschland meistens „Salesianerinnen“ genannt.

In der Verantwortung

Kirche und Corona: Bischofskonferenz weist Kritik zurück

BERLIN (KNA) – Die Deutsche Bischofskonferenz wehrt sich gegen die immer wieder geäußerte Kritik, sie habe sich in der Corona-Krise zu defensiv verhalten und nicht genug für die Religionsfreiheit gekämpft.

Der viel kritisierte Verzicht auf Gottesdienste etwa sei notwendig gewesen, „um authentisch zu bleiben, die eigene Identität zu bewahren“, schreibt der Sekretär der Bischofskonferenz, Hans Langendörfer, in einem Medienbeitrag: „Denn eine Kirche, die Leben und Gesundheit gefährdet, verrät ihre eigene Mission. Wie alle Freiheit ist auch die Freiheit des Glaubens an Verantwortung gebunden. Eine Freiheit losgelöst von ihrem Inhalt – der Förderung menschlicher Verantwortung – hat sich selbst aufgegeben.“

Natürlich seien die vergangenen Wochen „schmerzlich“ gewesen, ergänzt der Jesuitenpater. Denn Kirche müsse gerade in der Krise den Menschen nahe sein und ihnen aus dem Glauben heraus Hilfe und Orientierung geben. Sie müsse Kranke und Sterbende trösten und ermutigen und ihnen Hoffnung vermitteln. Doch „der Gesundheitsschutz zog der Religionsfreiheit – einem hohen Verfassungsgut – enge Grenzen, wie auch anderen Grundrechten“.

Als Gegenargument reiche es nicht, pauschal von der „Systemrelevanz“ der Kirchen zu reden und deswegen Gottesdienstmöglichkeiten zu verlangen, betont Langendörfer.

Es gebe eine Relevanz des Glaubens für das System menschlichen Zusammenlebens: „Auch wenn in diesen Wochen wirklich große Debattenbeiträge und intellektuelle Klärungen aus den Kirchen eher selten waren – oder sich im religiösen Pluralismus und in den Medien anders als früher weniger gut durchsetzen konnten. Im Wesentlichen aber geht es um das Thema kirchliche Identität: Kirchen sind glaubwürdig, wenn sie ihre Aktivitäten stark an der Verantwortung (auch) für den Lebens- und Gesundheitsschutz orientieren.“

Das Leben sei „nicht das höchste Gut, aber doch ein sehr fundamentales, das in Prozessen der Abwägung entsprechendes Gewicht hat“. Auch bei den fortbestehenden Aufgaben für das gottesdienstliche Leben sei beides im Spiel: Freiheit und Verantwortung der Gläubigen und ihrer Kirchen.



▲ Pater Hans Langendörfer. Foto: KNA

Beratung und Begleitung

Bundestag beschließt Reform des Adoptionswesens

BERLIN (KNA) – Der Bundestag hat am Donnerstag voriger Woche einer Reform des Adoptionswesens zugestimmt.

Danach soll für alle, die an einer Adoption beteiligt sind, ein Rechtsanspruch auf nachgehende Begleitung und eine verpflichtende Beratung vor Abgabe der notariellen Beurkundungen bei Stiefkindadoptionen eingeführt werden. Auch soll ein offener Umgang mit der Adoption gefördert werden, der dem Kind die Kenntnis der Herkunft ermöglicht. Die Koalitionsfraktionen stimmten für das Gesetz, die Oppositionsfraktionen enthielten sich.

Vermittlungsstellen sollenn Adoptiveltern unterstützen, mit dem Kind offen über die Adoption zu sprechen.

Adoptionsvermittlungsstellen sollen zugleich mit den Herkunftseltern, den Adoptiveltern und dem Kind erörtern, ob und wie ein Kontakt gestaltet werden kann.

Anerkennungsverfahren

Zum Schutz der Kinder will die Regierung unbegleitete Adoptionen aus dem Ausland verhindern. Sie sollen künftig immer durch eine Fachstelle vermittelt werden. Dazu soll ein verpflichtendes Anerkennungsverfahren für ausländische Adoptionsbeschlüsse im Inland eingeführt werden.

Information:

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

Kurz und wichtig



Schwager ermordet

Der Schwager der pakistanischen Katholikin Asia Bibi ist ermordet worden. Der Landarbeiter Younas Masih (50) wurde im Dorf Sheikhpura in der pakistanischen Provinz Punjab mit durchgeschnittener Kehle aufgefunden. Die Polizei habe den Muslim Bagu Dogar sowie Najma Bibi, Ehefrau des Mordopfers und jüngere Schwester von Asia Bibi, festgenommen. Dogar soll eine außereheliche Affäre mit Najma Bibi gehabt haben. Die beiden stehen im Verdacht, den Mord gemeinsam geplant zu haben, den Dogar dann ausgeführt habe.

Jetzt katholisch

Die Juristin Beatrice von Weizsäcker (61; Foto: KNA), Tochter des verstorbenen ehemaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker, ist zum Katholizismus übergetreten. Von Weizsäcker ist seit 2009 Mitglied im Präsidium des Deutschen Evangelischen Kirchentags. Das bleibe sie auch bis zum regulären Ende ihrer Amtszeit im Oktober 2021, teilte der Kirchentag auf Anfrage mit. Weizsäcker ist außerdem Mitglied des gemeinsamen Präsidiums des dritten Ökumenischen Kirchentags, der im Mai 2021 in Frankfurt am Main stattfinden soll.

Einheits-Denkmal

Im Zentrum Berlins hat der Bau eines Denkmals der deutschen Einheit begonnen. Am Donnerstag voriger Woche nahm Kulturstaatsministerin Monika Grütters (CDU) den symbolischen ersten Spatenstich vor. Vor dem rekonstruierten Stadtschloss, dem künftigen Humboldt-Forum, entsteht das Denkmal in Form einer begehbaren Wippe auf dem Sockel des früheren Kaiser-Wilhelm-Nationaldenkmals. Der auf über 17 Millionen Euro veranschlagte Bau hatte sich immer wieder verzögert, zuletzt, weil sich dort Wasserfledermäuse angesiedelt hatten.

Neuer Prior

Das deutschsprachige Benediktinerkloster Tabgha am See Genezareth hat einen neuen Prior. Jonas Trageser hat das Amt von Basilius Schiel übernommen, der das Kloster sechs Jahre lang geleitet hat. Trageser wird weiterhin Geistlicher Rektor des Pilgerhauses Tabgha bleiben. Auf diese Weise sollen beide Schwerpunkte des Klosters künftig noch stärker miteinander verbunden werden. Gegenwärtig leben acht Mönche in der Gemeinschaft, die als Priorat zur deutschsprachigen Benediktinerabtei Dormitio auf dem Jerusalemer Zionsberg gehört.

Weg verlängert

Der Synodale Weg zur Zukunft kirchlichen Lebens in Deutschland geht wegen der Corona-Pandemie in die Verlängerung. Statt im Oktober 2021 endet die Reforminitiative nach derzeitigem Stand der Dinge im Februar 2022. Das geht aus einem Brief an die Synodenteilnehmer hervor. Das zweite synodale Treffen in Frankfurt war für Anfang September vorgesehen. Wegen der Pandemie wurde es auf Februar 2021 verschoben.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 21

Sorge nach weiteren Lockerungen der Corona-Schutzmaßnahmen: Kommt die zweite Welle?

25,4 % Leider ja. Die Lockerungen sind zu früh erfolgt.

62,5 % Unsinn! Deutschland hat die Pandemie jetzt im Griff.

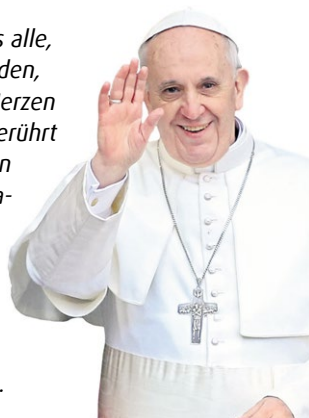
12,1 % Solange Masken- und Abstandspflicht fortbestehen, vermutlich nicht.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juni

... dass alle,
die leiden,
vom Herzen
Jesu berührt
werden
und da-
durch
ihren
Weg
zum
Leben
finden.



TROTZ DER PANDEMIE

Papst: Mission der Kirche setzt sich fort

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat die Bedeutung des „missionarischen Weges“ der katholischen Kirche in der Corona-Krise betont. In einer am Sonntag veröffentlichten Botschaft zum Weltmissionstag schrieb er: „Verstehen, was Gott uns in diesen Zeiten der Pandemie sagen will, wird zu einer Herausforderung auch für die Mission der Kirche.“ Krankheit, Leiden, Angst und Isolation hätten viele Fragen aufgeworfen. Doch die Einladung, „um der Liebe zu Gott und zum Nächsten willen aus sich selbst hinauszugehen“, bestehe unvermindert fort.

„Die Unmöglichkeit, uns als Kirche zu versammeln, um die Eucharistie zu feiern, hat uns die Lage vieler christlicher Gemeinschaften teilen lassen, die die Messe nicht jeden Sonntag feiern können“, erklärte der Papst. Er bezog sich damit etwa auf abgelegene Gemeinden im Amazonasgebiet, in denen nur selten ein Priester zugegen ist.

Der Weltmissionstag sei eine Gelegenheit, aktiv an der Mission Jesu in seiner Kirche teilzunehmen, schrieb Franziskus weiter. Den Tag begeht die katholische Kirche in diesem Jahr am 18. Oktober, in Deutschland eine Woche später.

Leitungen in Lapislazuli-Blau

Beim Wasserverbrauch achtet der Vatikan auf Schonung der Ressourcen

ROM – Papst Franziskus ist Umweltschutz wichtig – auch innerhalb der vatikanischen Mauern. Bei den 100 Brunnen des Vatikans oder der Bewässerung der Blumenpracht in den Vatikanischen Gärten wird auf sparsamen Wasserverbrauch Wert gelegt.

Der 100. Brunnen des Vatikans ist der Josephsbrunnen. Er wurde 2010 zu Ehren von Papst Benedikt XVI. errichtet und erinnert an den Taufnamen Joseph Ratzingers. Mitten in den Vatikanischen Gärten schmiegt sich die Anlage an einen grünen Hügel. Alles strahlt Ruhe aus: ein guter Ort zum Meditieren und Beten.

Zugleich ist der jüngste Brunnen im Vatikan ein Beispiel für grünes Bewusstsein: Das verwendete Wasser wird recycelt. Kristallklar plätschert es von einer kleinen Palme über naturbelassene Steine hinab in zwei Granitschalen. Links und rechts ragen darüber drei schmale Steinblöcke auf. Sie tragen Bronze tafeln des italienischen Bildhauers Franco Murer, die Szenen aus dem Leben des heiligen Joseph zeigen.

Der Josephsbrunnen ist nicht nur einer der monumentalsten im Va-

tikan, sondern auch einer der symbolträchtigsten, erklärt Architektin Barbara Bellano: „Das Wasser steht etwa für Gnade, die wächst, wenn sie weitergegeben wird.“ So fließt ein kräftiger Strahl zunächst in eine mittelgroße Granitschale, um sich von dort wie ein Schleier in eine noch größere zu ergießen.

Geschlossener Kreislauf

Bellano ist seit 2010 im Vatikan für die Kontrolle der Brunnen, deren Instandhaltung und Restaurierung verantwortlich. Den Josephsbrunnen kennt sie besonders gut, da sie als Mitarbeiterin des Architekten Giuseppe Facchini direkt an dem Projekt beteiligt war. Um kein Wasser zu verschwenden, wird das kühle Nass per Pumpmechanismus in einem geschlossenen Wasserkreislauf wiederverwendet.

Schon unter Benedikt XVI. war Umweltschutz im Vatikan ein wichtiges Thema. Unter dessen Nachfolger bekam es noch einmal mehr Gewicht. Deshalb wird bei allen jüngeren Installationen darauf geachtet, natürliche Ressourcen zu respektieren und Konsum zu senken.

Bei älteren Anlagen wird fleißig nachgerüstet. So begann man vor einiger Zeit, sämtliche Brunnen des Vatikans mit einem modernen Wasserrecycling-System auszustatten. Wo es auch eine Beleuchtung gibt, wird diese auf energiesparende LED-Lampen umgestellt.

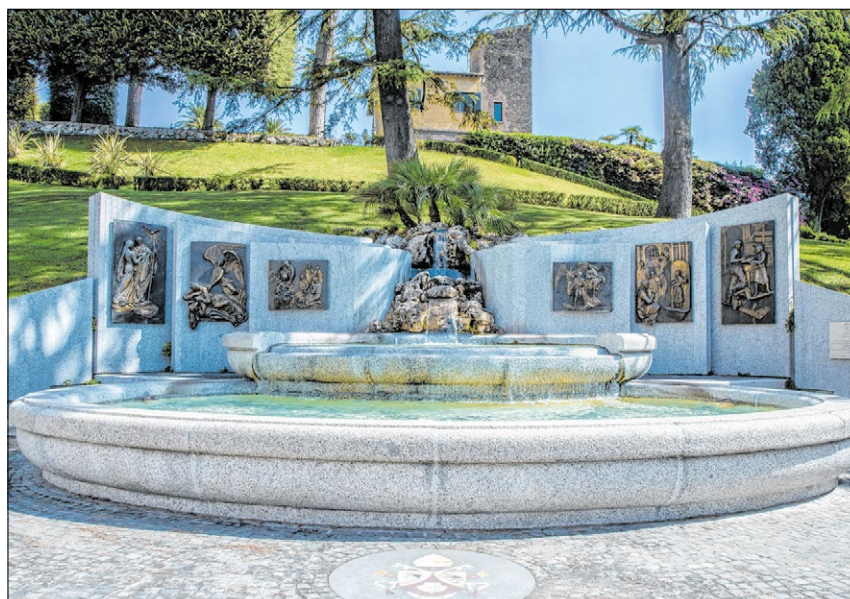
Mit gutem Beispiel voran gehen schon lange die wohl bekanntesten Brunnen des Vatikans: Die Zwillingfontänen auf dem Petersplatz, die links und rechts den Obelisken flankieren, wurden bereits 1965 mit einem Zirkulationssystem ausgestattet. Ein beliebtes Fotomotiv – und mehr als architektonisches Schmuckwerk: Die Springbrunnen sollen auch an das Taufsakrament erinnern.

Bewässerung unterirdisch

Generell werde versucht, mit Nutz- wie Trinkwasser sorgsam umzugehen, sagt die Brunnen-Beauftragte. Zum Wassersparen rüstet man daher auch bei der automatischen Bewässerungsanlage für die Vatikanischen Gärten nach, die per Zeitschaltuhr gesteuert wird. Wie Bellano erklärt, werden zwölf Kilometer Leitungen auf ein neues System umgestellt, das teilweise auch unterirdisch direkt zu den Wurzeln führt und das Wasser gezielt abgibt und dosiert.

Die bisherige Bewässerungsanlage stammt aus dem Jahr 1932/33. Damals wurde die Grundlage des aktuellen Wassernetzes geschaffen. Es besteht aus rund 85 Kilometer langen Leitungen. Auf der präzisen Übersichtskarte aus Marmor sind die Bewässerungsleitungen der Gärten in Lapislazuli-Blau verzeichnet.

Dank der neuen Technik werden in den Grünanlagen nun 60 Prozent weniger Gießwasser benötigt. Dennoch ist die Bewässerung per Gartenschlauch oder Gießkanne in den Vatikanischen Gärten noch nicht ganz abgeschafft: Sie kommt etwa bei Pflanzen und Blumen in Kübeln noch zum Einsatz, berichtet ein Gärtner. *Stefanie Stahlhofen*



▲ Der Josephsbrunnen wurde 2010 zu Ehren von Benedikt XVI. errichtet. Foto: KNA

DIE WELT



ÖKUMENE-JUBILÄUM

Zwischen Einheit und Vielheit

Kardinal Koch zieht Zwischenbilanz: Über Ziel der Ökumene „besteht kein Konsens“

ROM – Ein dreifaches Jubiläum begehrt der Schweizer Kurienkardinal Kurt Koch in diesen Tagen: vor 25 Jahren wurde die Ökumene-Enzyklika „Ut unum sint“ von Johannes Paul II. veröffentlicht, die der päpstliche Einheitsrat noch gebührend feiern will. Der Rat wurde am 5. Juni vor 60 Jahren gegründet – und seit genau zehn Jahren steht Koch dieser Einrichtung vor.

Es ist schon fast sommerlich warm in Rom. Wegen der Corona-Pandemie sind im Vatikan keine Touristen unterwegs. Auch in den Vatikanischen Gärten sind nur Angestellte anzutreffen, keine Gruppen, die sonst von Gästeführern der Vatikanischen Museen bis zur Lourdes-Grotte begleitet werden. Neben der Grotte befindet sich die frühere Sommerresidenz der Päpste – aus der Zeit, als die Nachfolger Petri wegen des Territorialstreits mit dem italienischen Staat nicht nach Castel Gandolfo reisen konnten.

Das Gebäude trägt heute den Namen seines Erbauers: In den „Palazzo Leo XIII.“ kommt an diesem Tag Ende Mai Kardinal Koch, um eine Botschaft aufzuzeichnen. Der ehemalige Basler Bischof spricht über die runden Jubiläen und über das Wesen der Ökumene.

Einheit wiederherstellen

„Das eigentliche Ziel der Ökumenischen Bewegung konnte noch nicht erreicht werden, nämlich die Wiederherstellung der Einheit der Kirche. Von daher besteht heute eine der großen Herausforderungen darin, dass über dieses Ziel der Ökumene noch kein wirklich tragfähiger Konsens besteht“, legt Koch dar. Da die katholische Kirche „in der Verschränkung zwischen Einheit der Universalkirche und Vielheit der Ortskirchen lebt“, könne sie „exem-



▲ Kardinal Kurt Koch begrüßt Vertreter der koptisch-orthodoxen Kirche. Foto: KNA

plarisch zeigen“, dass Einheit und Vielheit auch in der Ökumene keine Gegensätze darstellen, „sondern sich wechselseitig fördern“, ergänzt er.

Seit genau zehn Jahren ist der Schweizer verantwortlich für die vatikanischen Gespräche in ökumenischen Fragen. „Ich empfinde die Arbeit nicht immer als leicht, doch als sehr schön und bereichernd“, erklärt der Kardinal.

Er sei Papst Benedikt XVI. dankbar, dass er ihm diese Aufgabe anvertraut habe, „und Papst Franziskus, dass er mich in dieser Aufgabe bestätigt hat“. Er selbst habe in diesen zehn Jahren an vielen ökumenischen Ereignissen und Initiativen der beiden Päpste teilnehmen „und etwas mitwirken dürfen. Dabei habe ich viel gelernt und immer wieder die Erfahrung machen dürfen, dass man in der ökumenischen Arbeit mehr geschenkt erhält als man selbst zu geben vermag“, sagt er.

Zu dem dreifachen Jubiläum gibt es ein doppeltes „Geschenk“: im Herbst wird ein Leitfadentext („Vademecum“) für Bischöfe herausgegeben, der eine Hilfe bei öku-

menischen Fragen sein soll. „Das Vademecum ist in besonderer Weise dazu gedacht, die neu ernannten Bischöfe in ihre Aufgaben einzuführen, alle Glieder der Kirche zu begleiten, damit sie ihre Pflicht, an der Ökumenischen Bewegung teilzunehmen, leben können“, führt Koch aus.

Für Ökumenische Bildung

Das zweite „Geschenk“ ist ebenfalls eine Publikation, sogar eine regelmäßige: eine Zeitschrift mit dem Titel „Acta Oecumenica“ soll herausgegeben werden, an ein breites Publikum gerichtet. „Das Blatt will eine Hilfe bei der Ökumenischen Bildung sein, die für die Zukunft von grundlegender Bedeutung ist“, erklärt der Kardinal.

Dann spricht der Ökumeneverantwortliche des Vatikans über die Päpste und ihren je eigenen Blick auf die Ökumene. Für Johannes XXIII. (1958 bis 1963) sei es ein Anliegen gewesen, dass innerhalb der katholischen Kirche die Wiederherstellung der Einheit der Christen angestrebt würde. Dies sei ein grundlegender

Schritt für die Erneuerung der katholischen Kirche, erläutert Koch. Papst Paul VI. (1963 bis 1978) habe wesentlich dazu beigetragen, dass das Konzil (1962 bis 1965) das Dekret über den Ökumenismus „Unitatis redintegratio“ verabschiedete. Er sei ein Papst großer ökumenischer Gesten vor allem gegenüber der Orthodoxie und der Anglikanischen Gemeinschaft gewesen.

Das Zeugnis der Märtyrer

Nach diesem sei Johannes Paul II. (1978 bis 2005) überzeugt gewesen, dass das Dritte Jahrtausend „die große Aufgabe zu bewältigen haben“ werde, die verloren gegangene Einheit wiederherzustellen. Eine wesentliche Hilfe dazu habe der Pole im Zeugnis der Märtyrer gesehen, die verschiedenen Kirchen angehört und so mit der Hingabe ihres Lebens die Einheit bereits bezeugt hätten.

Für Papst Benedikt XVI. sei die Ökumene „zutiefst eine Frage des Glaubens“ gewesen. Deshalb habe er in der Ökumene eine vorrangige Verpflichtung des Nachfolgers Petri gesehen. Papst Franziskus schließlich sei es ein besonderes Anliegen, dass die verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften gemeinsam auf dem Weg zur Einheit unterwegs sind, „weil die Einheit im Gehen wächst“. „Und auch er hebt immer wieder die Ökumene des Blutes hervor“, fügt der Kardinal an.

Nach diesem Austausch über die Geschichte der Ökumene verlassen alle wieder das altehrwürdige Gebäude. Die Arbeit und die Vorbereitungen auf die künftigen ökumenischen Begegnungen werden nun von zuhause oder vom Büro aus organisiert – in der Hoffnung, dass bald wieder Treffen möglich sein werden und der Dialog wieder von Angesicht zu Angesicht geführt werden kann. *Mario Galgano*

Aus meiner Sicht ...



Pavel Jerabek ist Vorsitzender des Familienbunds der Katholiken im Bistum Augsburg.

Pavel Jerabek

Abstand nehmen statt regeln

Es wird weiter gelockert bei den Corona-Beschränkungen – und wenn es nach dem „Bundesverband sexuelle Dienstleistungen“ geht, soll das schrittweise auch für die seit 16. März geschlossenen Bordelle und die Prostitutionsbranche insgesamt gelten. Der Verein hat sogar ein „Hygienekonzept“ vorgelegt und glaubt anscheinend allen Ernstes, dass sich die in anderen Bereichen penibel überwachten Abstandsregeln umsetzen lassen und Freier wie bei einem Besuch der Eisdiele ihre Kontaktdaten hinterlassen, um gegebenenfalls Corona-Infektionsketten zurückverfolgen zu können.

Aber darf es auf diesem Gebiet überhaupt ein Zurück zu einer wie auch immer gear-teten „Normalität“ geben? Diese „Normali-

tät“ bedeutet eine zig-tausendfache sexuelle Ausbeutung von Frauen: Viele sind über Menschenhändler aus Osteuropa gekommen, arbeiten unter Zwang und menschenunwürdigen Bedingungen, werden körperlich und seelisch zerstört. Schon lange – als Folge einer verfehlten Gesetzgebung im Jahr 2002 – gilt Deutschland als „Bordell Europas“.

Solwodi, ein von der katholischen Ordensfrau Lea Ackermann gegründeter Verein, der Frauen beim Ausstieg aus der Prostitution hilft, hält freilich nicht viel davon, Prostitution einfach nur zu verbieten. Denn damit würden hauptsächlich die Opfer des Systems, die betroffenen Frauen, kriminalisiert. Vielmehr gelte es, durch ein Sexkauf-Verbot die

Nachfrage „auszutrocknen“. So versucht es das sogenannte Nordische Modell, das Freier und Zuhälter bestraft und den Frauen neue Perspektiven aufzeigt. Es gilt etwa in Schweden, Frankreich und Irland.

Zwar gibt es kein Modell, das Zwangsprostitution wirklich verhindern kann. Das weiß auch die Gruppe von 16 Bundestagsabgeordneten, die sich in einem Brief an die Ministerpräsidenten für die Einführung des Nordischen Modells ausspricht. Allerdings sind die Länderchefs die falschen Adressaten. Dafür braucht es am besten eine EU-Initiative. Doch der Brief trägt hoffentlich dazu bei, dass nicht Abstandsregeln, sondern das Abstand nehmen die Diskussion um den Sexkauf bestimmt.



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Neue Familie, eigene Wurzeln

Das Wissen um die eigene Herkunft prägt die Identität eines jeden Menschen. Wer weiß, wo er herkommt, hat Wurzeln – und somit ein Fundament, auf dem er wachsen kann. Gewissermaßen „entwurzelt“ fühlen sich daher Kinder, Jugendliche und auch Erwachsene, die von Eltern adoptiert wurden, die aus unterschiedlichen Gründen ihren angenommenen Kindern nur wenig oder sogar gar nichts über deren Herkunft vermittelt haben.

Die jetzt vom Bundestag beschlossene Reform des Adoptionswesens soll hier abhelfen. Sie sieht vor, einen offenen Umgang mit der Adoption zu fördern, der dem Kind ein Wissen um die eigene Herkunft ermöglicht. Zudem soll bei Stiefkindadoptionen für alle Be-

teiligten ein Rechtsanspruch auf nachgehende Begleitung und Beratung eingeführt werden.

Fachverbände wie der Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) sehen die Reform als großen Erfolg. Eine am Kindeswohl orientierte fachliche Begleitung und Beratung sei „der wichtigste Garant für einen gelungenen Adoptionsprozess“, sagt die SkF-Bundesvorsitzende Hildegard Eckert.

Vermittlungsstellen sollen künftig Adoptiveltern unterstützen, mit dem Kind offen über die Adoption zu sprechen. Adoptionsvermittlungsstellen sollen zugleich mit den leiblichen Eltern, den Adoptiveltern und dem Kind erörtern, ob und wie ein Kontakt gestaltet werden kann.

Ein weiterer wichtiger Punkt der Reform betrifft Adoptionen aus dem Ausland. Diese sollen in jedem Fall durch die Adoptionsvermittlungsstelle begleitet werden. So will der Staat vermeiden, dass Kinder gegen den Willen der leiblichen Eltern adoptiert werden.

Um Kinderhandel zu verhindern, gibt es für Auslandsadoptionen künftig ein verpflichtendes Anerkennungsverfahren. Irgendwo auf der Welt „eingekaufte“ Kinder, die dann auf fragwürdigen Wegen nach Deutschland geschleust werden, ohne dass ihre Herkunft zurückverfolgt werden kann, gehören damit hoffentlich der Vergangenheit an. Damit diese Kinder über die ihre Bescheid wissen – und so eine fundierte Zukunft haben.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Europa ist in Gefahr

Würde die Europäische Union (EU) gegenwärtig noch einmal den Friedensnobelpreis wie 2012 erhalten? Seit der Flüchtlingskrise 2015/16, dem Austritt Großbritanniens und der aktuellen Corona-Krise hat sich manches in der über knapp 500 Millionen Einwohner zählenden politischen Union geändert.

Das traditionelle Parteiengefüge hat viel von seiner Bindekraft verloren. Osteuropäische Mitglieder lehnen die Aufnahme von Flüchtlingen und die Einhaltung liberaler gesamteuropäischer Gesetze ab. Südeuropäische Länder fordern wie die osteuropäischen mehr Geld von den west- und nordeuropäischen Einzelstaaten. Alte Vorurteile finden wieder Eingang in die Schlagzeilen. Es steht

nicht gut um den Friedensnobelpreisträger EU.

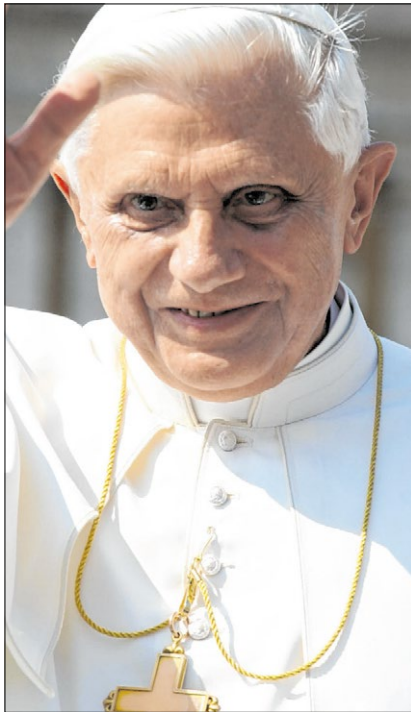
Endlich haben sich Deutschland und Frankreich als die traditionellen Motoren Europas wieder zu einem großen europäischen Plan „zusammengerauft“. 500 Milliarden Euro wollen sie für den wirtschaftlichen Wiederaufbau des von der Corona-Krise gebeutelten Kontinents zur Verfügung stellen – als Gemeinschaftsanstrengung vor allem der finanzstarken Mitgliedsländer. Doch sofort hagelt es Proteste aus dem Norden.

Die verkennen allerdings, dass dieser Plan nicht nur Geschenke an den Süden enthält, sondern auch die Zukunft Europas im Blick hat: Digitalisierung, Klima, Afrika. Und

weil der europäisch-amerikanische Motor immer mehr stottert, muss Europa auch mehr Verantwortung für seine Verteidigung übernehmen.

Dass Europa in Gefahr ist, bestreitet heute kaum noch jemand – wenn auch aus unterschiedlichen Gründen. Der 500-Milliarden-Plan von Angela Merkel und Emmanuel Macron ist der notwendige Versuch, Europa wieder neues Leben einzuhauchen. Es ist dringend notwendig, dass auch die Kirchen wieder zu überzeugenden und lauten Vertretern Europas werden. Dieser Kontinent muss das bleiben, wofür er der Welt ein Beispiel ist: für Menschenrechte und Religionsfreiheit, für Frieden und Bewahrung der Schöpfung.

Leserbriefe



▲ Papst Benedikt XVI. – hier ein Foto aus dem Jahr 2006 – schrieb mit seinem Rücktritt Weltgeschichte. Einen ähnlichen Schritt hatte es zuletzt im 13. Jahrhundert gegeben.

Foto: Djsacche/Flickr/CC BY-SA 2.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0>)

Doch nur aus Altersgründen?

Zu „Benedikt XVI.: Wie Rücktritt von Bischof“ in Nr. 19:

Mit Verwunderung las ich den Artikel über den emeritierten Papst. Kürzlich erklärte er in einem öffentlichen Interview Motive und Bedeutung seines Rücktritts 2013. Nicht die angeblichen Konflikte und Skandale im Vatikan seien damals ursächlich gewesen, sondern allein seine Befürchtung, aufgrund einer möglichen Demenz oder anderer Altersgebrechen das Papstamt nicht mehr ausführen zu können.

Die Nachricht von Benedikts Rücktritt hatte 2013 hohe Wellen geschlagen. Schließlich lag ein solcher Schritt ganze 700 Jahre zurück. Nie hätte man gedacht, so etwas je zu erleben. Doch die Katholiken hatten auch Verständnis für ihren Papst. Angesichts von Korruptions- und Missbrauchsvorwürfen bis hinein in vatikanische Kreise sah man auch die übergroße Last auf den Schultern des Kirchenoberhaupts.

Mir bleibt ein Ausspruch Papst Benedikts in Erinnerung. Er sagte, das Böse werde nicht nur von außen an die Kirche herangetragen. Es komme auch aus deren Inneren heraus. Man spürte förmlich, welche Abgründe sich wohl vor dem Papst aufstauten. 2020 ist davon nichts mehr zu erkennen. Vielmehr sei der Rücktritt ganz banal aus Altersgründen erfolgt und zwar so ähnlich, wie wenn ein Altbauer sich auf den Austrag zurückzieht.

Nur böse Zungen behaupteten, Benedikt mische sich als Alt-Papst in kirchliche Debatten ein. Alt- und Jungbauerdasein nebeneinander hat auch noch nie problemlos funktioniert.

Dazu gibt es die wohlmeinenden Einflüsse von außen, die ein friedliches Verhältnis nicht gerade erleichtern. Jetzt hat, meine ich, Papst Franziskus und nur er allein das Sagen. Seine Botschaft braucht die Welt.

Irmgard Scharl, 92280 Kastl

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Anzeige



▲ Nirgendwo sonst werden so viele Missionare ausgebildet wie im Priesterseminar St. Paul im indonesischen Ledalero. Foto: Steyler Missionare

Die frohe Botschaft verbreiten

Etwa 1900 junge Männer bereiten sich zurzeit in Steyler Ausbildungshäusern auf den Ordens- und Priesterberuf vor. Einer davon ist Yohanes. Der 25-Jährige stammt aus einem kleinen Dorf in Indonesien. Er trat 2013 als Novize der Ordensgemeinschaft im indonesischen Ledalero bei. „Es ist mein tiefster Wunsch, als Steyler Missionar das Wort Gottes in die Welt zu tragen und Gutes zu tun“, sagt er. Vorbild und Inspiration sind Yohanes die Steyler Missionare selbst, die in seiner Heimat seit etlichen Generationen wirken. „Sie haben so viel für die Entwicklung meines Landes getan, sich für soziale Gerechtigkeit eingesetzt und den

Menschen Bildung ermöglicht.“ Das Steyler Priesterseminar St. Paul in Ledalero, wo Yohanes einige Jahre studierte, gilt als die Wiege der Steyler Missionare. Die Eltern der meisten Seminaristen sind einfache Bauern und können ihre Kinder nicht finanziell unterstützen. Ein Problem, das auch für viele angehende Priester und Missionare aus anderen Ländern gilt. Um ihnen eine qualifizierte Ausbildung zu ermöglichen, sind die Priesterseminare auf Spenden angewiesen. Durch Hilfe von außen wird gewährleistet, dass die frohe Botschaft weiterverbreitet und die karitative und soziale Arbeit der Steyler Missionare fortgeführt wird.

Für Mensch und Schöpfung



Steyler Mission
Für Mensch
und Schöpfung

Steyler Mission
Gemeinnützige Gesellschaft für Auswärtige Missionen mbH
Arnold-Janssen-Str. 32
53757 Sankt Augustin
Tel.: 0 22 41 / 2 57 63 00
E-Mail: info@steyler-mission.de
Internet: www.steyler-mission.de

Frohe Botschaft

Dreifaltigkeitssonntag

Lesejahr A

Erste Lesung

Ex 34,4b.5–6.8–9

In jenen Tagen stand Mose früh am Morgen auf und ging auf den Sínai hinauf, wie es ihm der HERR aufgetragen hatte. Der HERR aber stieg in der Wolke herab und stellte sich dort neben ihn hin. Er rief den Namen des HERRN aus. Der HERR ging vor seinem Angesicht vorüber und rief: Der HERR ist der HERR, ein barmherziger und gnädiger Gott, langmütig und reich an Huld und Treue.

Sofort verneigte sich Mose bis zur Erde und warf sich zu Boden. Er sagte: Wenn ich Gnade in deinen Augen gefunden habe, mein Herr, dann ziehe doch, mein Herr, in unserer Mitte! Weil es ein hartnäckiges Volk ist, musst du uns unsere Schuld und Sünde vergeben und uns dein Eigentum sein lassen!

Zweite Lesung

2 Kor 13,11–13

Schwestern und Brüder, freut euch, kehrt zur Ordnung zurück, lasst euch ermahnen, seid eines Sinnes, haltet Frieden! Dann wird der Gott der Liebe und des Friedens mit euch sein.

Grüßt einander mit dem heiligen Kuss! Es grüßen euch alle Heiligen. Die Gnade des Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!

Evangelium

Joh 3,16–18

Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengelht, sondern ewiges Leben hat.

Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird.

Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er nicht an den Namen des einzigen Sohnes Gottes geglaubt hat.

► Diese Marienkrönung durch die Dreifaltigkeit schuf Hans Holbein der Ältere 1499 für das Augsburger Dominikanerinnenkloster St. Katharina. Dort hängt das Werk noch immer, allerdings beherbergt das 1802 aufgelöste Kloster heute die Staatsgalerie Alteutsche Meister.

Foto: gem



Die Predigt für die Woche

Die göttliche Gabe der Beharrlichkeit

von K. Rüdiger Durth

Das ist so eine Sache mit der Liebe – vor allem mit der unter Menschen, die sich nahe stehen. Schwer ist sie mitunter auch unter Kollegen am Arbeitsplatz, im Verein, in der Partei, selbst in der kirchlichen Gemeinschaft. Was macht sie denn so schwer, wo sich doch die meisten Liebe wünschen? Die Frage ist nicht neu. Bereits

der Verfasser des Ersten Petrusbriefs

mahnte am Ausgang des ersten Jahrhunderts: „Vor allem haltet beharrlich fest an der Liebe zueinander“ (1 Petr 4,8). Offenbar fiel es damals schon der kirchlichen Gemeinschaft

schwer, die Liebe als Maßstab christlichen Lebens und Handelns zu wahren.

Hier müssen wir nicht an die großen Trennungen innerhalb der Kirche erinnern oder an den erbitterten Streit führender Kirchenmänner in all den vergangenen Jahrhunderten. Fangen wir doch am besten bei uns selbst an! Da spielen unterschiedliche Erfahrungen und Erwartungen ebenso eine Rolle wie persönliche Vorurteile oder traditionelle Verankerungen. Und selbstverständlich kann nicht jede Auseinandersetzung unter Christen abgetan werden als persönliche Rechthaberei oder Eitelkeit.

Wie können wir Christen trotzdem „beharrlich fest an der Liebe zueinander“ halten? Wenige Verse zuvor schreibt der Verfasser des Ers-

ten Petrusbriefs: „Seid also besonnen und nüchtern und betet.“ Besonnenheit und Nüchternheit drückt sich darin aus, dass wir in der Auseinandersetzung dem anderen zuhören und zu verstehen versuchen, welche Überzeugung er hat. Und selbstverständlich gilt auch, dass der andere uns zuhört.

Zur Besonnenheit und Nüchternheit gehört vor allen Dingen, dass wir nicht aus Verärgerung das sprichwörtliche Tischtuch durchschneiden, sondern uns Zeit nehmen, die Meinung des anderen gründlich zu bedenken.

Und dann ist es wichtig, dass wir – selbst dann, wenn wir keine Einigung erzielen – uns der Liebe zueinander erinnern, die eine wichtige Grundlage unserer kirchlichen Gemeinschaft bildet. Wenn wir

dies mit dem Ersten Petrusbrief als Kennzeichen christlichen Handelns beherzigen, dann werden inhaltliche Auseinandersetzungen nicht überflüssig oder nebensächlich, sondern sie verlieren ihren trennenden Charakter. Es ist immer möglich, einander wieder die Hand zu reichen und neuen Frieden zu schließen. Nicht um eines faulen Kompromisses willen, der ohnehin nicht lange hält, sondern um der Liebe willen.

Werden wir nicht müde, den Heiligen Geist um die Kraft zu bitten, an der Liebe „beharrlich“ festzuhalten! Durch diese Gabe wird nicht nur unser eigenes Leben, sondern auch das der christlichen Gemeinschaft erneuert. Nur so kann es auch für die Menschen, die der Kirche fernstehen, ein überzeugendes Vorbild sein.





Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium ab Montag: 2. Woche, 10. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 7. Juni Dreifaltigkeitssonntag

Messe vom Hochfest, Gl, Cr, eig.
Prf feierlicher Schlusssegen (weiß);
1. Les: Ex 34,4b.5–6.8–9, APs: Dan
3,52.53.54.55.56, 2. Les: 2 Kor 13,11–
13, Ev: Joh 3,16–18

Montag – 8. Juni

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kön
17,1–6, Ev: Mt 5,1–12

Dienstag – 9. Juni

Hl. Ephräim der Syrer, Diakon,
Kirchenlehrer
M. vom Tag (grün); Les: 1 Kön 17,7–
16, Ev: Mt 5,13–16; M. v. hl. Ephräim
(weiß); Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Mittwoch – 10. Juni

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kön
18,20–39, Ev: Mt 5,17–19

Donnerstag – 11. Juni Hochfest des Leibes und Blutes Christi – Fronleichnam

Messe vom Hochfest, Gl, Sequenz
ad libitum, Cr, Prf Euch, feierlicher
Schlusssegen (weiß); 1. Les: Dtn
8,2–3.14b–16a, APs: Ps 147,12–13.14–
15.19–20, 2. Les: 1 Kor 10,16–17,
Sequenz „Lauda, Sion, Salvatorem
– Lobe, Zion, deinen Hirten“, Ev: Joh
6,51–58

Freitag – 12. Juni

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kön
19,9a.11–16, Ev: Mt 5,27–32

Samstag – 13. Juni

Hl. Antonius von Padua, Ordens-
priester, Kirchenlehrer
Messe vom hl. Antonius (weiß); Les:
1 Kön 19,19–21, Ev: Mt 5,33–37 oder
aus den AuswL

Gebet der Woche

Herr, himmlischer Vater,
du hast dein Wort und deinen Geist
in die Welt gesandt,
um das Geheimnis des göttlichen Lebens
zu offenbaren.

Gib, dass wir im wahren Glauben
die Größe der göttlichen Dreifaltigkeit bekennen
und die Einheit der drei Personen
in ihrem machtvollen Wirken verehren.
Darum bitten wir durch Jesus Christus,
deinen Sohn, unseren Herrn und Gott,
der in der Einheit des Heiligen Geistes
mit dir lebt und herrscht in alle Ewigkeit.
Amen.

Tagesgebet zum Dreifaltigkeitssonntag

Glaube im Alltag

von Max Kronawitter



Die seltsamen Zeiten, die wir gerade erleben, bringen so manchen Charakterzug ans Licht, den man unter normalen Umständen eher selten antrifft. Wie unterschiedlich Menschen mit der aktuellen Bedrohung umgehen, lässt sich täglich erleben. Manche haben panische Angst. Mir ist eine Spaziergängerin begegnet, die zur Seite gesprungen ist und sich hinter einem Baum in Sicherheit gebracht hat, um mir auf einem Wanderpfad nicht begegnen zu müssen. Andererseits wundere ich mich manchmal, mit welcher Unbekümmertheit andere agieren.

Und dann lauern überall die „Erzieher“: Sie warten nur darauf, bei ihren Mitbürgern fehlerhaftes Verhalten anzumahnen. Bei einem Einkauf fauchte mich etwa ein Mann an – zu seinem besonderen Schutz hatte er nicht einmal seinen Fahrradhelm abgenommen –, ob ich denn die Markierung auf dem Boden nicht gesehen hätte. Ich bin mir vorgekommen wie ein gemäßregelter Schuljunge. Darüber kann man freilich noch schmunzeln.

Zeit der Blockwarte?

Ernster wird es dann schon bei den Denunzianten. In einem Interview erzählte ein Polizeibeamter, dass so mancher Hinweis auf illegale Zusammenkünfte von Nachbarn stammt. Offenbar gibt es nicht wenige, die es nicht ertragen können, wenn andere sich nicht an Vorschriften halten. Keine Frage: Es ist derzeit keine Bagatelle, wenn sich

drei oder vier junge Leute zu einem Bier auf einer Parkbank treffen. Ob man ihnen dann aber gleich die Polizei auf den Hals hetzen muss?

Diese fragwürdigen Begleiterscheinungen können freilich nicht verdecken, wie viel Positives derzeit sichtbar wird: Unterstützung, Solidarität und Kreativität haben Hochkonjunktur – das ist ermutigend. Beeindruckt hat mich auch der Satz, mit dem die Italiener der Pandemie trotzen: „Andra tutto bene – alles wird gut!“ haben sie an Hauswände gepinselt und in sozialen Netzwerken verbreitet. Alles wird gut! Doch muss das für die Angehörigen der vielen Corona-Toten nicht zynisch klingen?

Der Satz enthält eine eschatologische Komponente, er berührt die sogenannten „Letzten Dinge“. Wer bei der derzeitigen Bedrohung behauptet, dass alles gut wird, der muss wohl davon ausgehen, dass auch diese weltweite Katastrophe von einem Gott begleitet wird, der es grundsätzlich gut mit den Menschen meint. Was auch passiert – und das schließt auch den Verlust geliebter Menschen nicht aus –, es ist umfassen von einem, der von sich sagt: Ich bin ein Gott des Lebens und ich habe euch zu einem Leben in Fülle bestimmt. Nur dieser Glaube führt zu der Überzeugung, dass auch der Tod seine zerstörerische Wirkung verliert. Alles wird gut – das ist die Botschaft von Ostern.

WORTE DER HEILIGEN:
EVAGRIUS PONTICUS

„Betrachte das Hinsterben deines Leibes“



Heiliger der Woche

Evagrius Ponticus

geboren: 346 im Pontus (Südküste des Schwarzen Meeres)
gestorben: 399/400 in Ägypten
Gedenktag 13. Juni

Evagrius wurde von Gregor von Nazianz zum Diakon geweiht. Danach zog er sich zu den Anachoreten (Einsiedlern) in der nitrischen Wüste in Ägypten zurück. Er war der erste Schriftsteller unter den Anachoreten. Seine Schriften – Sentenzensammlungen für Einsiedler und eine Anleitung für das gemeinsame Leben – galten ausnahmslos dem mönchischen Leben. Er ist auch der Begründer der Achtlasterlehre, die von Johannes Cassianus übernommen und weiterentwickelt wurde. Bei den Anachoreten genoss Evagrius wegen seiner Schriften hohes Ansehen und wurde zum Vermittler monastischer Spiritualität im Orient und Okzident. Als Anhänger des Origenes wurde er posthum mehrfach verurteilt. Die Aufnahme eines Teils seiner erhaltenen Werke in die „Philokalie“, einer Sammlung spiritueller Schriften der Ostkirche, sowie moderne Übersetzungen seiner Werke zeugen von einer wachsenden Wertschätzung des Autors in der heutigen Zeit. red

Mit folgenden Gedanken ruft Evagrius zu einem wachsamem und bewussten Leben auf.

An die Mönche gerichtet schreibt er: „Wenn du in deiner Zelle sitzt, sammle deinen Geist, gedenke deines Todestages, betrachte dann das Hinsterben deines Leibes, erwäge dein Ungemach, bedenke deine Mühe, erkenne die Vergänglichkeit in dieser Welt sowie den gesitteten Lebenswandel und den Eifer, was vonnöten ist, damit du stets im selben Streben nach Einsamkeit verharren kannst und nicht schwach wirst.

Denke aber auch an den gegenwärtigen Zustand in der Unterwelt; überlege, wie sich dort demnach die Seelen befinden, in welchem bitterstem Schweigen oder in welchem entsetzlichen Stöhnen, in welcher großen Furcht, welcher Angst oder in welcher Erwartung! Denke an den

unaufhörlichen Schmerz, die seelischen und endlosen Tränen. Denke aber auch an den Tag der Auferstehung und des Hintretens vor Gott. Stell dir jenen furchterregenden und schaurigen Richterstuhl vor, mach dir klar, was für die Sünder bereitliegt: Schmach vor dem Angesicht Gottes und seines Gesalbten, der Engel, Erzengel, Mächte und aller Menschen; auch alle Strafmittel, das ewige Feuer, den Wurm, der nicht stirbt, die Hölle, die Finsternis, das bei alledem herrschende Zähneknirschen, die Furcht und die Qualen.

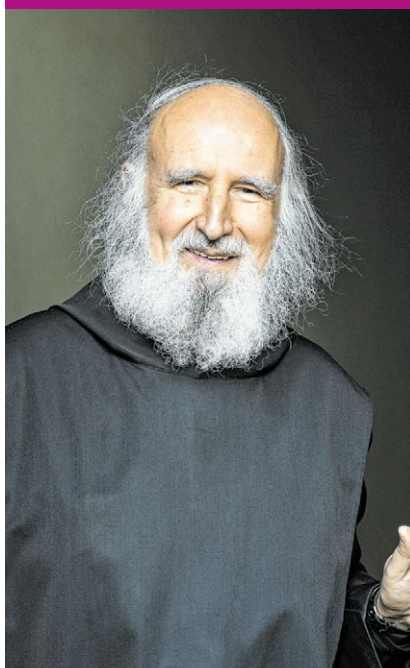
Mach dir auch die Güter deutlich, die für die Gerechten aufbewahrt sind: vertrauter Umgang mit Gott dem Vater und seinem Gesalbten, mit Engeln, Erzengeln, Mächten und dem ganzen Volk Gottes; das Reich Gottes und seine Gaben, die Freude und den Genuss. Stell dir im Gedächtnis diese beiden Bereiche vor

Augen; über die Verurteilung der Sünder stöhne und weine, nimm das Bild des Schmerzes in dich auf, voller Furcht, dass auch du dorthin gelangst.

Über die Güter aber, die für die Gerechten bereitliegen, freue dich, jauchze und frohlocke. Strebe danach, diese zu genießen, von jenen aber bewahrt zu werden. Pass auf, dass du diese Dinge nie vergisst, ob du nun in deiner Zelle oder irgendwo außerhalb bist; wirf die Einsicht, die die Erinnerung an sie hervorruft, nicht beiseite, damit du – wenn auch nur durch diese Tatsachen – den schmutzigen und schädlichen Gedanken entfliehst.“

Abt em. Emmeram Kränkl;
Fotos: gem, KNA

Evagrius Ponticus finde ich gut ...



„Die Mönche rechnen einfach mit den negativen Gedanken ... Aber dann wird in sie ein Wort aus der Bibel hineingesprochen, das gegen die krankmachende Wirkung der Gedanken die heilende Kraft des Wortes Gottes setzt ... Die Gedanken, die Evagrius als krankmachend anführt, entsprechen nicht immer unserer Erfahrung und unserer Sprache. Sie müssen in unsere Welt hinein übersetzt werden. Dann werden wir merken, dass unsere Gedanken gar nicht so weit entfernt sind von den Gedanken, die Evagrius anführt.“

Pater Anselm Grün OSB in „Die spirituelle Hausapotheke – Für alle Fälle“ (2013) über Evagrius' Methode

Zitate

von Evagrius Ponticus

Aus dem „Antirrhethikos – der großen Widerrede“:

„Gegen einen Gedanken, der aus einer Verleumdung entsteht und den Zorn gegen einen Bruder erweckt und zum Zorn reizt, sprich: Du sollst kein leeres Gerücht aufnehmen.“ (Exodus 23,1)

„Gegen den Gedanken, der über ärmliches Essen und über trockenes Brot weint, sprich: Besser ein trockener Biss in Frieden als ein Haus voller Fleisch in Unfrieden.“ (Sprüche 17,1)

„Gegen Gedanken, die uns in Verwirrung bringen, dass nämlich unsere Brüder in der Welt reich und wegen ihres Reichtums bei allen angesehen seien, sprich: Im Herrn wird meine Seele Beifall finden.“ (Psalm 34,3)

„Zur unglücklichen Seele, die voll Unlust ist und andere Orte für sich auswählt, um dort zu wohnen, sprich: Harre auf den Herrn und achte auf seinen Weg, und er wird dich erheben, das Land zu erben.“ (Psalm 37,34)

CORONA-FOLGEN IN ITALIEN

Kinder verdienen eine Antwort

Mit Maske in die Ferienfreizeit: Der schwierige Weg der Jüngsten aus dem Lockdown

ROM – Von ihren Freunden im Kindergarten verabschieden sich italienische Vorschüler vor den Ferien im Videochat. Nicht zuletzt Kinder und Jugendliche haben unter den Folgen der Corona-Krise zu leiden. Der Weg zurück in die Normalität ist für viele schwierig.

„Leave Meeting“ – werden sich knapp eine halbe Million italienische Kinder mit diesen Worten ihr Leben lang an das Ende ihrer Grundschulzeit erinnern? Genügt ein Mausklick zum Abschied von besten Freunden und Freundinnen und lieb gewonnenen Lehrern, wenn Mitte Juni das Schuljahr endet? Müssen sich die Kinder so von Menschen verabschieden, die sie gut dreieinhalb Monate zuvor zuletzt lebhaftig gesehen hatten?

Italiens Schulkinder waren in Europa die ersten, die in der Corona-Krise nach Hause geschickt wurden. Mitte September dürfen sie als letzte wieder zum Unterricht. Mehr als ein halbes Jahr lang werden sie dann getrennt gewesen sein. Zuerst nur in der Wohnung, von Eltern zu Hausaufgaben gedrängt, von teils überforderten, teils kreativen Lehrern „fern-unterrichtet“. In Italien nennen sie es „didattica a distanza“.

Physische Präsenz wichtig

Die fünfjährigen Zwillinge von Germana Aralla in Bergamo werden im September eingeschult. Von ihren Freundinnen im Kindergarten, die sie seit Monaten nicht mehr gese-



▲ Mit der Lehrerin im Videochat: Ein Junge in Rom sitzt zu Hause am Küchentisch und macht am Laptop Aufgaben für die Schule. Fotos: KNA

hen haben, dürfen sie sich auch nur per Videochat verabschieden. Dabei sei gerade für Vorschul- und Grundschulkindern die physische Präsenz von Erziehern und Lehrern enorm wichtig, warnen Psychologen.

Für Politiker wie für viele Italiener ist das anscheinend eine eher fernliegende Einsicht. Während des „Lockdown“ durfte erst Ende März ein Elternteil wieder mit einem Kind an die frische Luft. Drei Wochen nach den Hundebesitzern.

„Italiens größtes Unternehmen, die Familie, hatte nie geschlossen“, ermahnte der „Corriere della Sera“ seine Leser. Familienministerin Elena Bonetti räumte unlängst ein, die Regierung sei in dieser Hinsicht etwas spät dran. Mit dem jüngsten Dekret aber, das am 15. Juni in

Kraft treten soll, wolle man Familien sowie Kindern und Jugendlichen wieder ermöglichen, was ihnen „als Grundrecht“ zustehe: Beziehungen, Bildung, Spiel und Bewegung in Sicherheit organisieren zu können. Kinder wollen und müssen spielen, toben, rangeln, schwitzen. Daran mangelte es ihnen bisher.

Das gleiche Angebot

Besserung können ab diesem Monat kirchliche und private Ferienangebote bieten. So verschickten in Rom bereits private Organisationen wie „Gianicolo Country Club“ und „Colortree“ zunächst das gleiche Angebot wie 2019 – ergänzt um den Hinweis: „Alle Aktivitäten werden in Übereinstimmung mit den

Präventions- und Eindämmungsvorschriften zu Covid-19 durchgeführt.“

Geplant sind etwa vom 15. Juni bis 11. September montags bis freitags ganztägig Werken, Wasserspiele, Sport, Malen, Gärtnern und Choreographie. Jedoch sind die Gruppengrößen genau festgelegt: ein erwachsener Betreuer für je fünf Kindergarten- beziehungsweise Vorschulkindern, für je sieben Grundschul- oder zehn Jugendliche.

Auch das Bistum Rom stellte seine Richtlinien für Ferienangebote vor: Statt der klassischen Ferienlager soll es ab Ende Juni in den „Oratori“, wie die Freizeitplätze der Pfarreien heißen, Angebote für Kleingruppen geben.

Betreuer brauchen Attest

„Wie kleine Inseln im Meer der Pfarrgemeinde“ – so blumig umschreibt David Lo Bascio, Jugendseelsorger im Hauptstadtbistum, die Vorgabe, dass die Gruppen untereinander keinerlei Kontakt haben dürfen. Die Örtlichkeiten sind täglich zu desinfizieren. Betreuer müssen ein ärztliches Attest vorlegen, allen Teilnehmern wird täglich die Körpertemperatur gemessen. Masken sind obligatorisch – auch wenn die Kinder im Freien toben.

Pfarrer Luigi D’Errico und sein Team wollen Anfang Juni planen, ob und wie sie in ihren Stadtteilen im Südosten Roms die Vorschriften einhalten können. „In den vergangenen Jahren hatten wir jedes Mal 500 Kinder“, sagt Don Luigi. Das geht dieses Jahr nicht. „Aber wer wählt wie jene Kinder aus, die kommen können – und schickt die anderen fort?“, fragt er seufzend.

Eine Woche vor Pfingsten feierte Paduas Bischof Claudio Cipolla erstmals wieder mit Gläubigen eine Sonntagsmesse – in Vo’, jenem Dorf in Venetien, wo Italien am 21. Februar seinen ersten Covid-Toten zu beklagen hatte. In seiner Predigt zitierte der Bischof aus Zuschriften von Kindern und Jugendlichen: vom Genervtsein, weil Freunde nicht da sind, von der Gebetsbitte für die Mutter, die als Kassiererin im Supermarkt arbeitet, für die an Covid-19 gestorbene Oma, von Angst und vielen Gedanken, über das, was ringsum passiert. „Diese Kinder verdienen eine Antwort“, mahnt der Bischof.

Roland Juchem



◀ So sah im Sommer 2018 Ferienfreizeit aus: Im Hof der Pfarrei Maria Santissima Immacolata in Potenza halten sich Kinder und Betreuer an den Händen und bilden einen großen Kreis. Die Corona-Vorschriften der Behörden haben solche Nähe unmöglich gemacht.

WIRTSCHAFTSKRAFT GEGEN GLAUBENSLEBEN

Wo Fronleichnam am Sonntag ist

Italien strich 1977 die meisten kirchlichen Feiertage aus dem Kalender

BOZEN/ROM – Wer hätte das gedacht: Im katholischen Italien gibt es kaum noch kirchliche Feiertage. Mit einem Federstrich wurden die meisten katholischen Feste 1977 im ganzen Land einheitlich gestrichen. Neben den Sonntagen sind seither zwölf weitere Tage als arbeitsfrei anerkannt. Drei davon sind Nationalfeiertage: der 25. April (Tag der Befreiung), der 1. Mai (Tag der Arbeit) und der 2. Juni (Tag der Republik).

Neben dem Neujahrstag sind die anderen Feiertage kirchliche Hochfeste oder kirchlich gebotene Feiertage: der Dreikönigstag, Ostermontag, Mariä Himmelfahrt am 15. August, Allerheiligen, Mariä Unbefleckte Empfängnis am 8. Dezember sowie der 25. und 26. Dezember. Jede Region und Provinz Italiens kann darüber hinaus einen weiteren gesetzlichen Feiertag bestimmen – meist der Gedenktag des Patrons der jeweiligen Provinz.

Beispiele für einige Patronatstage sind der 26. Juni, der Tag des heiligen Vigilius, der in Trient arbeitsfrei ist; in Mailand der heilige Ambrosius (7. Dezember); Johannes der Täufer (25. Juni) in Florenz oder San Gennaro (19. September) in Neapel. Im mehrheitlich deutsch- und ladinischsprachigen Südtirol ist anders als im restlichen Italien der Pfingstmontag gesetzlicher Feiertag.

In Werktag umgewandelt

Zurück ins Jahr 1977. Damals wurden aufgrund der Öl- und Wirtschaftskrise in Italien zahlreiche Feiertage abgeschafft und in Werktag umgewandelt. Abgeschafft wurden der Josefitag am 19. März, Christi Himmelfahrt, Fronleichnam, der Peter-und-Paul-Tag am 29. Juni und Pfingstmontag. Auch der Dreikönigstag am 6. Januar wurde zunächst zum normalen Arbeitstag.

Die Verhandlungen im Vorfeld wurden zwischen der italienischen Regierung und dem Vatikan geführt. Die Bischofskonferenz wurde nicht einbezogen. Joseph Gargitter etwa, der Bischof von Bozen-Brixen, erfuhr aus der Zeitung von der Tilgung der Feiertage. Die Aufregung war sehr groß, aber die Diözesen mussten die Entscheidung hinnehmen – ob sie wollten oder nicht. Politische oder kirchliche Protestkundgebungen verhallten wirkungslos.



▲ Fronleichnam in Bozen, der Hauptstadt Südtirols. Wie im Rest Italiens findet das traditionelle Kirchenfest hier nicht am zweiten Donnerstag nach Pfingsten statt, sondern am Sonntag darauf, in diesem Jahr also am 14. Juni. Foto: Diözese Bozen-Brixen

Die Kirche musste Fronleichnam und Christi Himmelfahrt von Donnerstag auf den darauffolgenden Sonntag verlegen. Nicht wenige sahen in dieser Verlegung eine Entwürdigung dieser wichtigen katholischen Feiertage. Die Tage des heiligen Josef und der beiden Apostel Petrus und Paulus werden zwar kirchlich begangen, sind aber normale Werktag. Wenn sie nicht gerade auf einen Sonntag fallen, ist der durchschnittliche Italiener wohl oder übel zur Arbeit verpflichtet.

Im benachbarten Ausland wundert man sich gut 40 Jahre danach immer noch, aus welchem Grund gerade das katholische Italien diese großen Feste abgeschafft hat. Der Entscheid vor mehr als vier Jahrzehnten habe dafür gesorgt, dass die damit verbundenen kirchlichen Feiern und Gottesdienste still und leise aus der Öffentlichkeit verschwunden und heute gar nicht mehr wahrgenommen werden, meint Karl Golser, der frühere Bischof von Bozen-Brixen.

Neben den kirchlichen Feiertagen wurden damals auch der Tag der Republik am 2. Juni und der Tag der nationalen Einheit und der Streitkräfte am 4. November abgeschafft. Mit diesen Tagen hatte Südtirol, die

nördlichste Provinz Italiens, ohnehin nie etwas am Hut. Als 1946 die Italiener vor die Wahl gestellt wurden, ob ihr Land nach den Wirren des Zweiten Weltkriegs weiterhin eine Monarchie bleiben oder Republik werden sollte, durften die Südtiroler nicht abstimmen.

Der 4. November wird in dem kleinen Land zwischen Brennerpass und Salurner Klause, welches stark unter dem Joch des Faschismus zu leiden hatte, mit dem Jahr 1918 in Verbindung gebracht. Damals ging der Erste Weltkrieg zu Ende. Mit ihm zerfiel die Habsburgermon-

Kommentiert

Tage, die Identität stiften

Man muss sich das einmal vor Augen führen: Niemand käme in Deutschland auf die Idee, den 24. Dezember oder den 3. Oktober einfach so auf den nächstfolgenden Sonntag zu verlegen. In Italien hat man das 1977 getan.

Wichtige kirchliche Feste wie Fronleichnam kann man hier nicht mehr richtig feiern. Wenn man sich aber nicht mehr an den Sinn oder den Inhalt des abgeschafften Feiertags erinnert, verschwindet er aus dem Gedächtnis. Auch die Traditionen, die mit diesen Tagen verbunden sind, verschwinden. Ein handfester Skandal!

Wer rein wirtschaftlich argumentiert und Feiertage streicht oder auf Sonntage verschiebt, begeht Verrat an

seiner Geschichte, seinen Bräuchen und Traditionen. Es geht nicht bloß um arbeitsfreie Tage, sondern um traditionelle Gedenktage, die Heimatgefühl und Identität stiften. Mehr noch: Man kann in ihnen auch Tage des Widerstands gegen die Komplett-Ökonomisierung des täglichen Lebens sehen.

Noch besteht Hoffnung, dass Italien die Hürden für eine Wiedereinführung überwindet. Sollten die Feiertage reanimiert werden, wäre das ein Zeichen an Europa, das sich immer mehr von seinen christlich-abendländischen Wurzeln abwendet. Es wäre aber vor allem ein Geschenk an die Menschen, die Kirche und die liebgeordnete Heimat.

Andreas Raffener

archie und Tirol wurde zerrissen. Der südliche Landesteil wurde ohne Rücksicht auf das von US-Präsident Woodrow Wilson proklamierte Selbstbestimmungsrecht der Völker und ohne Gewährung von Autonomie als Kriegsbeute Italien zugeschlagen.

Bis heute gilt Italien als wirtschaftliches Sorgenkind Europas – und durch die Folgen der Corona-Krise wird sich daran nichts ändern. Die Tilgung der Feiertage hat der italienischen Ökonomie wenig gebracht. Der Beschluss gilt daher vielen als übereilt getroffen. Vom Vatikan wird er mittlerweile als grober Fehler eingestuft.

Die Gewerkschaften erreichten, dass die abgeschafften Feiertage den Arbeitnehmern als zusätzliche Urlaubstage gutgeschrieben wurden. Diese Regelung hat sich bis heute gehalten. Und der 2. Juni, der Tag der Republik, ist seit 2001 wieder Nationalfeiertag. Auch in Südtirol freut man sich über diesen Feiertag in den letzten milden Frühlingsswochen – selbst jene, denen der inhaltliche Bezug zu dem Tag fehlt.

Wieder eingeführt

Bereits neun Jahre nach dem Beschluss von 1977 hatte ein Dekret von Staatspräsident Francesco Cossiga den Dreikönigstag wieder als Feiertag eingeführt. Während in Südtirol die Heiligen Drei Könige von Haus zu Haus ziehen und den Bewohnern Segen für das neue Jahr zusprechen, verfügt im Rest der Apenninen-Halbinsel die Tradition der mit jenem Datum verbundenen Gabenbringerin Befana über einen nicht zu unterschätzenden Stellenwert.

Eine Wiedereinführung der übrigen gestrichenen Feiertage stand in Italien politisch selten zur Diskussion. Der damalige Ministerpräsident Romano Prodi zeigte sich aufgeschlossen, scheiterte aber an regierungsinternen Querelen und musste 2008 das Handtuch werfen. Mancher setzte seine Hoffnungen in die Regierungszeit des lombardischen Medienmoguls Silvio Berlusconi – doch vergebens.

Südtirols Landeshauptmann Arno Kompatscher und sein Vorgänger Luis Durnwalder stehen beide hinter dem Wunsch nach einer Wiedereinführung der Feiertage. Mehrere entsprechende Gesetzesentwürfe im Südtiroler Landtag wurden mit einer breiten Mehrheit verabschiedet. Auch im Parlament in Rom wurden wiederholt Gesetzesentwürfe eingebracht. Mitunter machten sich sogar ranghohe Minister für das Anliegen stark. Doch am Ende scheiterte bislang noch jede Initiative.

Andreas Raffener

INTERVIEW

Nur nicht unterkriegen lassen

Wiedereinführung der Feiertage ist für Paul Berger ein großes Anliegen

GRIES BEI BOZEN – Der Südtiroler Landwirt Paul Berger kämpft seit Jahren unermüdlich für die Wiedereinführung der katholischen Feiertage, die der italienische Staat aus wirtschaftlichen Gründen im fernen Jahr 1977 getilgt hatte. Im Exklusiv-Interview sagt der 55-Jährige, was ihn zu seinem Einsatz motiviert.

Herr Berger, weshalb hat Italien die Feiertage 1977 aus dem Kalender verbannt?

1977 – Europa stand unter den Nachwirkungen der Ölkrise – wollte man der maroden italienischen Wirtschaft unter die Arme greifen und sie mit ein paar Arbeitstagen mehr unterstützen. Italien ist seit jeher einer der ökonomisch schwächsten Patienten Europas. Daran hat sich in den letzten knapp vier Jahrzehnten nichts geändert.

Woran scheitert eine Wiedereinführung? Kann sich der Vatikan nicht wehren oder ist die Republik Italien unwillig, eine Änderung herbeizuführen?

Beide müssen sich auf Augenhöhe begegnen. Sowohl der Vatikan als auch Italien müssen sich zusammen an einen Tisch setzen. Gegenwärtig liegt der Ball beim Vatikan, doch da geht nichts weiter. Das ist die italienische Sichtweise. Trotzdem muss ich betonen, dass bei der Abschaffung im fernen Jahr 1977 auch die Verhandlungen zwischen Italien und dem Heiligen Stuhl geführt wurden. Die Bischofskonferenz wurde gar nicht zu Rate gezogen. Mehr noch: Der Vatikan stimmte diesem „Kuhhandel“ zu. Die Kirche wurde überrumpelt, die Bischöfe lassen erst in den Medien davon. Dann war's schon zu spät.

Pater Eberhard von Gemmingen spricht davon, dass Feiertage ein Weltkulturerbe sind. Wie stehen Sie zu dieser Aussage?

Der Pater trifft mit seiner Meinung voll ins Schwarze. Die kirchlichen Feiertage, so meine ganz bescheidene Ansicht, sind ein unverzichtbarer und essenzieller Teil unserer Gesellschaft. Je länger sie nicht mehr zelebriert oder gefeiert werden, verschwinden sie über kurz oder lang aus dem öffentlichen Bewusstsein. So liegt es an uns, die Feiertage zu erhalten, zu pflegen, zu fördern und abschließend im religiösen Sinn zu begehen.



▲ Paul Berger und sein Mitstreiter Ivo Muser, seit 2011 Bischof der Südtiroler Diözese Bozen-Brixen. Foto: privat

Wenn Christi Himmelfahrt und Fronleichnam auf Sonntag verschoben werden, geht die ganze Heiligkeit und Würde, die diese Tage ausstrahlen, verloren. Einen Geburtstag verschiebe ich auch nicht auf die bestmögliche Gelegenheit. Ich meine, dass die Feiertage ein bedeutsames Symbol des Glaubens und der Kirche verkörpern. So sollen wir einmal nachdenken, weshalb wir sie eigentlich haben und sollten sie immer wieder neu entdecken.

Fühlen Sie sich bei Ihrem Anliegen wie der einsame Rufer in der Wüste?

Hohe Amtsträger in der Politik und in der katholischen Kirche unterstützen mich. Ich habe unendlich viele Briefe und offizielle Schreiben zu Hause, die mich alle bestärken, den eingeschlagenen Weg weiterhin zu gehen. Der frühere Südtiroler Landeshauptmann Luis Durnwalder hat mich sogar einmal zur Papstaudienz nach Rom mitgenommen. Das war sowohl ein schönes, unvergessliches als auch einschneidendes Erlebnis.

In der Tat bin ich Durnwalder zu Dank verpflichtet, zumal ich in Rom meine Sichtweise darlegen konnte. Im Südtiroler Landtag wurde vor einiger Zeit bereits ein entsprechender Gesetzeswurf absegnet – oder weltlich ausgedrückt: genehmigt.

Zudem kann ich auf die Unterstützung von Bischof Ivo Muser und vielen anderen hohen Geistlichkeiten italienweit zählen. Neben vielen

Parlamentariern war es auch für den zurückgetretenen Papst Benedikt XVI. und sicher auch für seinen Nachfolger Franziskus ein großes Anliegen, dieses Unrecht auszumerken. Benedikt teilte mir mit, dass es eigentlich möglich wäre.

Da mir auch viele Laien Mut zusprechen, gehe ich davon aus, dass der Kampf nicht umsonst ist und eines Tages von Erfolg gekrönt sein wird. Gemäß meines eigenen Charakterzugs lasse ich mich grundsätzlich nicht so schnell unterkriegen. Einem Sprichwort zufolge gibt man nur einen Brief auf.

Ein Blick in die Zukunft: Was macht Paul Berger, wenn die vier Feiertage im Kalenderblatt wieder rot eingefärbt sind?

Ich würde mich wie ein kleines Kind freuen. Die vier erwähnten Tage sind es mehr als nur wert, kraft Gesetz wieder eingeführt zu werden. Italien müsste sich andere Methoden ausdenken, um die sowieso schon schwächliche Wirtschaft anzukurbeln.

Aber zurück zu den hoffentlich bald eingeführten Feiertagen: Ich würde schon um 7 Uhr morgens den imposanten, wohltuenden und festlichen Glockenklang unserer bis 1996 größten und nunmehr nach Lana im Etschtal zweitgrößten Glocke Südtirols genießen. Eine Stunde später würde ich die Heilige Messe in der formvollendet schönen Stiftspfarrkirche in Gries mitfeiern.

Interview: Andreas Raffener

PERSONENKULT UND ÜBERWACHUNG

„Unser Blut opfern wir für dich“

Brutaler Meister der Macht: Vor 20 Jahren starb Syriens Diktator Hafiz al-Assad

DAMASKUS – Drei Jahrzehnte lang war er das politische Gesicht Syriens und verwandelte das Land in eine der härtesten Diktaturen der Welt. Sein Sohn Baschar erwies sich nur am Anfang als Reformier. Heute steht er nach Ansicht seiner Kritiker dem Vater in nichts nach.

Das syrische Staatsfernsehen verkündete die Todesnachricht im üblichen Pathos: „Der Vater aller Syrer hat uns verlassen“, erfuhr die Welt am 10. Juni 2000. Drei Jahrzehnte lang hatte Hafiz al-Assad das Land mit Schläue und eiserner Faust regiert. Syrien hatte er zur Regionalmacht im Nahen Osten gemacht, während das Volk im Schraubstock der Geheimdienste steckte und die ölabhängige Wirtschaft mit der hohen Geburtenrate längst nicht mehr Schritt halten konnte.

Geboren im Oktober 1930 in einem Dorf nahe der Hafenstadt Latakia, gehörte Assad der schiitischen Glaubensgemeinschaft der Alawiten an. Im sunnitisch dominierten Syrien stand ihnen vor allem die Militärlaufbahn offen. Der begabte und ehrgeizige Assad ließ sich in der Sowjetunion zum Kampfpiloten ausbilden. Gleichzeitig wurde er zu einem der Führer der sozialistisch-panarabischen Baath-Partei, die 1963 die Macht übernahm.

Niederlage gegen Israel

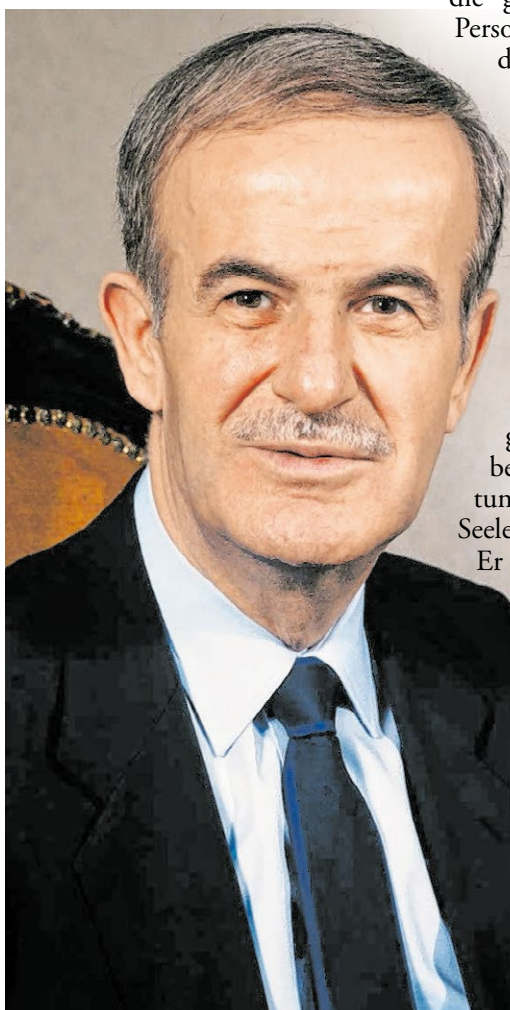
Als Verteidigungsminister musste er 1967 mit gerade 36 Jahren zwar die verheerende Niederlage gegen Israel im Sechstagekrieg verantworten. Dennoch konnte er seinen Einfluss auf die Armee noch ausbauen, indem er das Offizierskorps mit loyalen Anhängern besetzte. Auf dieser Machtbasis unternahm er 1970 einen Putsch, Assad selbst sprach von einer „Korrektur“. Im März 1971 wurde er per Plebiszit zum Staatspräsidenten gewählt.

Mithilfe des Militärs und der Geheimpolizei baute der „Löwe von Damaskus“ den Einparteiensstaat zu einer der härtesten Diktaturen der Welt aus. Zum ersten Mal seit der Unabhängigkeit erlebte Syrien



▲ Personenkult der nächsten Generation: Auch von Hafiz al-Assads Sohn Baschar finden sich überall in Syrien Porträts. Fotos: KNA, gem

politische Stabilität, doch der Preis dafür war hoch. Am Ende kontrollierten mehr als ein Dutzend Geheimdienste das Volk. Zigtausende



► Syriens Staatspräsident Hafiz al-Assad auf einer offiziellen Aufnahme aus den 1980er Jahren.

Oppositionelle verschwanden in den Gefängnissen, Tausende wurden hingerichtet.

Dazu entfaltete das Regime über die gleichgeschaltete Presse einen Personenkult um den Staatsführer, der allenfalls vom kommunistischen Nordkorea übertroffen wurde. An jeder Imbissbude, in jedem Taxi und an vielen Hausfassaden prangte ein Porträt des Führers mit dem kantigen Schädel – mal staatsmännisch mit Krawatte, mal martialisch in Kampfanzug und Sonnenbrille.

Derweil riefen seine eingeschüchterten Untertanen bei inszenierten Jubelveranstaltungen: „Unser Blut und unsere Seele opfern wir für dich, Hafiz!“ Er dankte es ihnen schlecht: Reformen blieben stecken, die Wirtschaft geriet zur Beute korrupter Funktionäre, die vor allem den Nachnamen Assad trugen. Syrien blieb ein verschlossenes Land.

Anfang der 1980er Jahre griffen die radikalen sunnitischen Muslimbrüder gegen das säkulare System zu den Waffen.

Bei der Erstürmung ihrer Hochburg Hama 1982 durch Assads Truppen starben bis zu 30 000 Menschen. Das brutale Vorgehen gegen den Islamismus sicherte dem Alawiten die Unterstützung der meisten Christen im Land. Bis heute kann sich der Assad-Clan auf die Loyalität der syrischen Kirchen verlassen.

Außenpolitisch war die Feindschaft zu Israel Markenzeichen des Staatschefs. Nachdem es 1973 im Jom-Kippur-Krieg nicht gelungen war, die israelisch besetzten Golanhöhen zurückzuerobern, intervenierte Syriens Armee drei Jahre später im libanesischen Bürgerkrieg. Der Libanon wurde faktisch syrisches Protektorat. Den Friedensschluss Ägyptens mit den Israelis verzicht Assad nie. Stattdessen protegierte er palästinensische Terrorkommandos und die Hisbollah.

Freundschaft mit Iran

Gegen den Rivalen Irak schlug er sich im ersten Golfkrieg 1980 bis 1988 auf die Seite des Iran und begründete damit eine Freundschaft, die dem Regime bis heute nutzt. Als 1990 der mächtige Verbündete Sowjetunion von der Weltbühne abtrat, näherte er sich durch die Beteiligung am Krieg gegen Saddam Hussein dem Westen und Saudi-Arabien an und kassierte dafür finanzielle Hilfen. Doch Syrien blieb weit davon entfernt, ein konstruktiver Partner zu werden. Das Misstrauen zwischen Damaskus und Jerusalem war zu groß.

Eigentlich sollte der älteste Sohn Basil, ein Mann der Armee, einmal die Nachfolge des herz- und diabeteskranken Vaters antreten. Als er 1994 bei einem Autounfall ums Leben kam, fiel die Wahl auf Baschar, der als Augenarzt in London praktizierte. Gezielt wurde er nun als dynamischer Modernisierer aufgebaut, führte das Internet und den Mobilfunk ein.

Nach einer kurzen liberalen Phase zog Baschar die Zügel wieder fester an. Entweder konnte oder wollte der schlaksige junge Mediziner die verkrusteten Strukturen des korrupten Polizeistaats nicht aufbrechen. 2011 erhielt er dafür die Quittung: einen schier endlosen Bürgerkrieg gegen sunnitische Aufständische und dschihadistische Extremisten – auch das eine Parallele zur Herrschaft seines Vaters. Christoph Schmidt

INTERVIEW

Hagia Sophia bald Moschee?

Historiker: Präsident Erdoğan's islamischer Kurs kein Bruch mit türkischer Geschichte

ISTANBUL – Die Hagia Sophia in Istanbul war einst das Zentrum des byzantinischen Christentums. Dann wurde sie in eine Moschee und schließlich in ein Museum umgewandelt. 2016 war nach jahrzehntelanger Unterbrechung wieder der islamische Gebetsruf in der einstigen Kathedrale zu hören – und in diesem März erneut. Über die Hintergründe spricht im Interview mit „Kirche in Not“ der französische Historiker und Türkei-Experte Etienne Copeaux.

Herr Copeaux, wie ist der Wunsch der Muslime zu erklären, in der Hagia Sophia zu beten?

Die Forderung ist bereits seit den Feierlichkeiten zum 500. Jahrestag der Einnahme von Konstantinopel im Jahr 1953 stark gegenwärtig. Anlässlich der Einnahme der Stadt im Jahr 1453 feierte der Sultan den Sieg in der Hagia Sophia und wandelte diese in eine Moschee um. Diese Geste machte die Basilika zu einem Symbol des Islam. Mustafa Kemal Atatürk, der Gründer und erste Präsident der türkischen Republik, entschied 1934, die Hagia Sophia zu säkularisieren und in ein Museum umzuwandeln.

Stellt das muslimische Gebet in der Hagia Sophia eine Zurückweisung der von Atatürk gewollten Laizität dar?

Das Gedenken im Jahr 1953 fand in einer anti-laizistischen Periode statt, unter der Regierung von Adnan Menderes, der erklärte: „Die

Die Hagia Sophia in Istanbul. Nach dem Willen radikaler Muslime soll sie wieder zur Moschee werden.



Fotos: Kirche in Not, Bayram Balci

türkische Nation ist muslimisch.“ Diese Aussage wurde zum Lieblingslogan der extremen Rechten in der Türkei.

Als der politische Islam von 1996 bis 1997 wieder an die Macht kam, versprach Premierminister Necmettin Erbakan, die Basilika dem Islam zurückzugeben. Er blieb nicht lange genug an der Macht, um diesen Plan zu verwirklichen. Zur selben Zeit war Recep Tayyip Erdoğan Bürgermeister von Istanbul und formulierte dieselben Absichten. Doch 1998 wurde er abgesetzt und sogar wegen „Verletzung der Laizität“ inhaftiert.

2018 rezitierte Erdoğan, seit 2014 Präsident der Türkei, Koranverse in der Hagia Sophia. Im März 2019 erklärte er, er wolle die Basilika wieder in eine Moschee umwandeln. Steht der erneute Gebets-

ruf vom März dieses Jahres damit im Zusammenhang?

Ich meine, dass viele Maßnahmen, die Erdoğan getroffen hat, zum einen ein politisches Ziel haben, das 50 Jahre zurückreicht, und zum anderen als eine Rache für die Verletzung angesehen werden können, die ihm seine Absetzung 1998 zugefügt hat. So ist auch das Gebet vom März in meinen Augen ein für den Augenblick bescheidenes Ergebnis eines langen Prozesses. Vor allem

darf man das Regime von Erdoğan nicht als einen Bruch betrachten, sondern es ist Teil einer langen national-islamischen Geschichte.

Wie reagieren die Christen in der Türkei?

Die Christen in der Türkei, vor allem die orthodoxe Bevölkerung, deren größter Teil 1914, 1955 und 1964 in Wellen ausgewiesen wurde, ist angesichts des von ihnen Erlebten extrem zurückhaltend. Die Reaktionen der Orthodoxie können in der Türkei nur über den offiziellen Weg des Ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel laufen. Aber der Erfahrung nach sind die Treffen zwischen dem Patriarchen und den türkischen Behörden oft sehr diplomatisch.

Wird die griechische und russische Orthodoxie passiv bleiben, wenn die Basilika wie im Jahr 1453 der muslimischen Religionsausübung überlassen werden sollte?

Angesichts des komplizierten Kontexts der Beziehungen mit Russland aufgrund des Syrienkonflikts ist das ziemlich unwahrscheinlich.

Interview: Christophe Lafontaine



Türkei-Experte Etienne Copeaux über den Dächern von Istanbul.

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Neuen Bildpost und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



KÄRCHER Hochdruckreiniger „K2 Basic“

- Dreckfräser mit rotierendem Punktstrahl
- Gartenschlauchanschluss A3/4"
- Druck max. 110 bar / 11 MPa
- Spannung: 220 – 240 V



KÄRCHER



Sonnenliege

Rückenteil 4-fach verstellbar, Bespannung aus wetterfestem Textilgewebe, Gestell aus stabilem Aluminium, platzsparend zusammenklappbar. Maße: ca. B 64 x H 87 x T 140 cm. Farbe: schwarz.

ZALANDO-Gutschein im Wert von 50 Euro

Geschenkgutscheine von Zalando öffnen das Tor in eine einmalige Shopping-Welt und räumen mit dem Vorurteil auf, dass Gutscheine einfalllos und un kreativ seien.



► Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.bildpost.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Bitte ausfüllen und einsenden an:
Neue Bildposts · Leserservice · Postfach 11 1920 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- Sonnenliege 8327009 Zalando-Gutschein 6646417 Hochdruckreiniger 6779352

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Neue Bildpost“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch jährliche Bankabbuchung von EUR 96,90.

IBAN BIC

- Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 96,90.

Datum / Unterschrift

- Ja, ich möchte den Newsletter der „Neuen Bildpost“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail

BP



▲ Die Augsburger Domsingknaben zählen zu den besten Knabenchören Deutschlands. Auch bei ihnen geht Corona an die Existenz. Foto: Gah

Knabenchöre in Gefahr

Corona-Pandemie bedroht den Fortbestand

AUGSBURG (red) – Die Corona-Pandemie und ihre Folgen treffen die Knabenchöre in Deutschland hart. In normalen Zeiten belegen die traditionsreichen Ensembles eine kleine, aber feine Nische innerhalb der Klassikbranche. In der Krise zeigt sich, wie zerbrechlich das jahrhundertealte Kulturgut ist.

Die Chorleiter und Manager von fünf der bedeutendsten und bekanntesten Knabenchöre Deutschlands – neben den Augsburger Domsingknaben der Tölzer Knabenchor, der Dresdner Kreuzchor, die Regensburger Domspatzen und der Windsbacher Knabenchor – warnen vor den existenzbedrohenden Folgen von Corona für ihre Ensembles.

Sie unterstützen ein verantwortungsvolles Krisenmanagement der politisch Verantwortlichen, wünschen sich aber dringend klare Rahmenbedingungen und einen Zeitplan für die Wiederaufnahme des Probe- und Konzertbetriebs – selbstverständlich unter den notwendigen Vorsichtsmaßnahmen.

Finanzielle Einbußen

Wie alle Künstler und Konzertveranstalter haben die Knabenchöre auf unabsehbare Zeit ihre konzertanten Auftrittsmöglichkeiten verloren. Diese Zeit überbrücken sie bisher mit viel Kreativität, die aber online an ihre Grenzen kommt. Die Chöre kämpfen daher auch mit großen finanziellen Einbußen, die existenzbedrohend für den Fortbestand sind.

Viele Knabenchöre gehören zu den Spitzenensembles der Klassikbranche. Sie musizieren auf Profi-Niveau wie Rundfunk- oder Opernchöre. Doch Knabenchöre erneuern sich durch den Stimmbruch ihrer Mitglieder und den Austritt der Sänger aus dem Chor mit Abschluss der Schulausbildung ständig.

Besonders verwundbar

In einem Knabenchor werden im Gegensatz zu einem gemischten Kinder- oder Jugendchor die Sopran- und Altstimmen ausschließlich von Jungen gesungen. Nach dem Stimmbruch wechseln die Sänger in das Tenor- und Bassfach oder scheiden aus dem Chor aus. Gerade diese Besonderheiten machen die Knabenchöre in der Corona-Krise besonders verwundbar.

Chorproben sind seit Mitte März nicht mehr möglich, und Online-Proben sind kein adäquater Ersatz. Auch wenn der Schulbetrieb langsam wieder aufgenommen wird, gibt es bisher keine politische Aussage oder Entscheidung darüber, wann Proben mit dem Ensemble wieder möglich sein werden.

Die lange Probenpause bedeutet für die Knabenchöre, dass sie nahezu vollständig neu aufgebaut werden müssen. Erschwerend kommt hinzu, dass es durch Schulschließungen und die Ungewissheit kaum möglich ist, musikalischen Nachwuchs zu finden.

In Deutschland existieren derzeit etwa 30 Knabenchöre. Manche wurden vor über 1000 Jahren gegründet.

Leserbriefe



▲ Gregor Gysi Vater Klaus war von 1966 bis 1973 DDR-Kulturminister und von 1979 bis 1988 Staatssekretär für Kirchenfragen. Foto: imago images/ZUMA/Keystone

Wie der Vater so der Sohn?

Zu „Ohne Religion kaum Moral“ in Nr. 17:

Mit dem auch mir sympathischen Herrn Gysi zu reden, ist unter Demokraten selbstverständlich. So habe ich einmal ein Gespräch zwischen ihm und Friedrich Merz gesehen. Das war schon auf anspruchsvoller Ebene. Aber ob ich mit ihm ein Gespräch über Religion und Moral führen würde? Ich glaube eher nicht.

Es gibt aus meiner Sicht kaum einen Politiker aus der ehemaligen SED, der staatstragenden Partei der DDR, der sich so schnell und so sicher dem von seiner Partei ehemals bekämpften Kapitalismus des Westens angebiedert hat. Er gehörte zur Spitze der DDR-Funktionäre – auch wenn er selbst, der Ende der 1980er Jahre als Anwalt tätig war, das womöglich anders sieht.

Obwohl in der DDR-Verfassung die Religionsfreiheit anerkannt war, wurde die tatsächliche Ausübung dieser Freiheit in der DDR bekämpft. DDR-Bürger, die sich zum christlichen Glauben bekannten, wurden verfolgt. Dafür ist meines Erachtens letztlich auch Gregor Gysi ein Stück weit mitverantwortlich.

Mit solch einem Menschen, der sich bis heute weigert, die DDR als Unrechtsstaat zu bezeichnen, über Religion und Moral zu reden, ist einer

christlichen Zeitung nicht angemessen! Nur gut, dass es in derselben Ausgabe auch ein Gespräch über den Glauben mit Wolfgang Bosbach (CDU) gegeben hat.

Pfarrer Wolfgang Zopora,
97285 Tauberrettersheim

Ein alter Mann aus Bayern meldet sich – sehr alt. Eine Person, die viele Jahre vor der Kirchentür die Neue Bildpost verkauft hat und bis heute ununterbrochen aktiver Leser derselben ist. Zu dem Interview mit Gregor Gysi habe ich zusätzliche Informationen für Ihre und meine Zeitung. Der Vater von Herrn Gysi, Klaus Gysi, war in der DDR-Zeit zuständig für Kirchenfragen. Ein westdeutscher Journalist fragte ihn: Wie lange gibt es noch Gott? Die Antwort war: Solange es Menschen gibt, die an ihn glauben.

Wir waren nur 20 Kilometer Luftlinie von der unmenschlichen Ulbricht-Grenze entfernt und sehr oft in der damaligen DDR. Dort haben wir Geistliche und treue Katholiken kennengelernt und dieselben mit Geld und Lebensmitteln versorgt. Wir hatten keine Verwandten oder Bekannten dort, aber Menschen gefunden, mit denen heute noch Verbindung besteht.

Gustav Braun, 97711 Thundorf

Sprachlicher Anstoß

Zu „Mal harmlos, mal Strafe Gottes“ in Nr. 19:

Der Artikel war interessant. Inhaltlich habe ich keine Einwände, Anstoß nehme ich aber an der Sprache. Zum Beispiel wird von Sekten-Führern und von Megakirchen geredet. Was denn jetzt: Sekten oder Megakirchen? Der Führer einer Konkurrenzkirche wird als „religiöser Guru“ abgestempelt. Damit werden zugleich die Lehrer des Hinduismus herabgesetzt. Wenn nichtchristliche Religionsführer so titulierte würden, gäbe es einen Aufschrei.

Dirk Stratmann, 13435 Berlin



▲ Edir Macedo ist „Bischof“ und Führer der „Igreja Universal do Reino de Deus“ (Universalkirche vom Reich Gottes). Sie hat eigenen Angaben zufolge mehrere Millionen Anhänger. Andere brasilianische Freikirchen sind überschaubarer.

Foto: Agência Brasil

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

... und segnet auch dich

Unsere Leserin Ursula Stenns aus 45147 Essen erinnert sich an ein Gedicht zum Hochfest Fronleichnam und sendet es der Redaktion zum Abdruck zu. „Ein Gedicht aus meiner Schulzeit aus dem Jahr 1948“, schreibt sie dazu.

Am Fronleichnamstag wandern
die Bäume zur Stadt hinein
stehen an den Straßen in langen Reihn
wollen im Vorübergehn
den lieben Heiland sehn
und bei seinem Siegeszuge
Wache stehn.

Am Fronleichnamstag kommen
die Blumen aus dem Wiesengrund
biegen sich zu Kränzen weiß und bunt
winken hinter dem Fenstergeheg
legen sich auf Treppen und Steg
und zieren dem Heiland
den Liebesweg.

Am Fronleichnamstag scheint
die Sonne so hell und klar
dann steigt der Heiland auf den Frühlingsaltar
im goldenen Glanz der Sternenmonstranz
segnet Wiesen und Felder
Seen und Wälder
und segnet auch dich.

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Als Wissenschaftler den Dingen auf den Grund gehen, Ursachenforschung betreiben, die Dinge hinterfragen – und gleichzeitig gläubiger Christ sein: geht das? Für Albert von Lauingen hat sich diese Frage nie gestellt. Im 13. Jahrhundert, mitten im so genannten „finsternen Mittelalter“, galt Albert als „der Mann, der alles wusste“.

Er war ein großer Philosoph und ein leidenschaftlicher Naturwissenschaftler. Aber in erster Linie war der Dominikaner und zeitweilige Bischof von Regensburg tief verwurzelt im Glauben.

Begegnen Sie diesem faszinierenden Heiligen in unserer Multimedia-Reportage unter www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
MultimediaReportage



ERSTMALS SEIT DEM ZWEITEN WELTKRIEG

Keine Sprünge für Willibrord

Die Prozession zum Grab des Heiligen in Echternach fiel der Corona-Krise zum Opfer



◀ *Feierliche Schlussandacht nach der Prozession: Normalerweise nehmen Tausende Springer, Beter, Geistliche und Musikgruppen am Fest zu Ehren des heiligen Willibrord teil.*

ECHTERNACH – In diesem Jahr hätte in Echternach groß gefeiert werden sollen: 75 Jahre Springprozession nach dem Zweiten Weltkrieg und zehn Jahre Weltkulturerbe. Tausende Menschen zieht das Brauchtum normalerweise nach Pfingsten in die Stadt an der luxemburgisch-deutschen Grenze und zum Grab des heiligen Willibrord. In diesem Jahr fiel die Prozession wegen Corona aus. Ein Zeitzeuge erinnert sich an die Besetzung der Nationalsozialisten.

Normalerweise springen Jugendliche, Erwachsene und Senioren aus ganz Luxemburg und der Eifel in Fünferreihen zu Musik durch die Stadt zum Grab des Heiligen Willibrord (658 bis 739) in der Basilika. Zuletzt beteiligten sich rund 10 000 Menschen an der Prozession, davon drei Viertel Springer, dazu Musikgruppen, Betende und Geistliche. Zur polkaartigen Melodie hüpfen die Teilnehmer morgens gegen 9.30 Uhr los: Ein Schritt schräg nach links, ein Schritt schräg nach rechts. Gegen 13 Uhr treffen die letzten Gruppen in der Basilika zur Schlussandacht ein.

Mit Corona fiel das nun aus – zum ersten Mal seit 75 Jahren, als die Springprozession unter deutscher Besetzung zuletzt verboten war. Am 10. Mai 1940, dem Freitag vor Pfingsten, besetzte die Wehr-

macht Luxemburg und untersagte den Brauch. Trotzdem versammelten sich vier Tage nach der Besetzung Pilger in Echternach zu einer eingeschränkten Springprozession im Abteihof und der Basilika. Einer von ihnen war René Rechtfertig.

Die Wehrmacht sah zu

„Die Leute haben sich nicht an das Verbot gehalten“, erinnert er sich. Über die Gründe lasse sich nur spekulieren: Tradition, Nationalgefühl und der Wunsch, „sich von Fremden nichts verbieten lassen zu wollen“, mutmaßt Rechtfertig. Er beschreibt die Atmosphäre als Mischung aus

Trotz und Angst. Rund um die Basilika habe die Wehrmacht gestanden und alles beobachtet. „Keiner wusste, wie die reagieren würden“, meint der heute 93-Jährige.

1940 blieben Strafen aus. Anders im Folgejahr: Überall in der Stadt ließ die Wehrmacht Plakate aufhängen, dass jegliche Veranstaltungen und der „abergläubige Hexenspuk“ der Prozession verboten seien. Damit hätten die Besatzer das Nationalgefühl der Luxemburger zersetzen wollen, erklärt der Ehrenvorsitzende des Willibrordus-Bauvereins, Pierre Kauthen. Zudem verboten die Besatzer französische Wörter wie „bonjour“ oder „merci“.

Hintergrund

Die Springprozession am Dienstag nach Pfingsten in Echternach ist eine Wallfahrt zu Ehren des heiligen Missionsbischofs Willibrord (658 bis 739, Foto), der im siebten Jahrhundert das Kloster in Echternach gründete. Willibrord gilt als Helfer der Eingeketteten, Gelähmten und Epileptiker. Das Springen bei der Prozession wurde als Ausdruck körperlicher Freude und



Dankbarkeit sowie als Buße gedeutet. Die ältesten Quellen zur Prozession reichen bis ins Mittelalter zurück.

Das Springen basiert mutmaßlich auf einer zunächst heidnischen sakralen Tanzform, die im frühen Mittelalter nachträglich christianisiert wurde. Die Springprozession wird immer wieder mit einer Sprungvorschrift von drei Schritten vor und einem oder zwei Schritten zurück verbunden. **KNA**

Echternach habe in der Wahrnehmung damals ganz Luxemburg repräsentiert. Denn 1939 wurde dort ein großes Fest in Erinnerung an die Unabhängigkeit Luxemburgs und zu Ehren Willibrords mit rund 20 000 Besuchern aus dem ganzen Land gefeiert.

Die Kirche kündigte an, dass trotz der untersagten Prozession an Pfingsten zur gewohnten Zeit eine Messe stattfinden solle. Freunde der Springprozession schienen das als Einladung zu begreifen. Historiker Kauthen beschreibt, ein junger Mann habe in der Kirche auf einer Mundharmonika den traditionellen Prozessionsmarsch gespielt, was andere zum Springen veranlasste. Weitere Musiker hätten Instrumente geholt.

Rechtfertigs spätere, inzwischen verstorbene Frau Marie-Louise Storck erlebte die Mini-Prozession im Innern der Basilika mit und versteckte sich, als deutsche Soldaten die Versammlung gewaltsam auflösten. Andere hatten weniger Glück: Sieben Musiker seien erwischt und verhaftet worden, sagt Kauthen.

„Jeder hat mitgemacht“

Besonders in Erinnerung blieb Rechtfertig die Prozession im Mai 1945, unmittelbar nach Kriegsende. Aus „allen Ecken und Dörfern“ seien Menschen nach Echternach gekommen. Viele von ihnen habe er lange nicht gesehen. „Jeder, der irgendwie konnte, hat mitgemacht – aus Freude über die neugewonnene Freiheit und aus Nationalgefühl“, war Rechtfertigs Eindruck. Er selbst ging als Sechsjähriger zum ersten und als über 80-Jähriger zum letzten Mal mit.

Auch Kauthen beschreibt 1945 vor der Kulisse der weitgehend zerstörten Stadt als „eindrucksvollste“ Springprozession: „In manchen Straßen durften die Musiker nicht spielen, weil man fürchtete, dass die Gebäude zusammenfallen.“

Noch heute bringt die Springprozession Menschen der ganzen Region zusammen – in diesem Jahr jedoch nur digital. Die Jubiläumsfeiern sind auf 2021 verschoben. Um keine spontanen Versammlungen zu fördern, fand in Echternach auch kein Gottesdienst statt. Stattdessen erinnern Videos und Audiobeiträge im Internet, ein neuer Film und eine Ansprache von Kardinal Jean-Claude Hollerich an das Jubiläum des Brauchtums. **Anna Fries**

40 Zenta hatte eine weitere schlechte Angewohnheit, vor der es mir in ihrer Küche grauste. Abspülen durfte ich zwar nicht, das blieb – wie das Kochen – Chefsache, aber Abtrocknen war mir gestattet. Dagegen war eigentlich nichts einzuwenden. Doch dabei musste ich immer wieder mit ansehen, wie sie ihre Zähne aus dem Mund nahm, im Spülwasser schwenkte und wieder einsetzte. Anschließend wusch sie unbekümmert Teller, Töpfe und Besteck in diesem Wasser ab. Jahrelang schwieg ich auch dazu und ekelte mich nur im Stillen.

Zwei Jahre, nachdem der Anbau bezogen und unsere Schulden längst getilgt waren, erklärte mir Paul am Abend in unserer Schlafkammer: „In den nächsten Tagen werde ich meine Mutter bitten, dass sie mir endlich den Hof überschreibt.“ „Du wirst schon wissen, was du tust“, entgegnete ich.

Dass ich auf diese Mitteilung so verhalten reagierte, hatte einen Grund. Von ihm hatte es bereits eine erste Anfrage dieser Art gegeben, ein Jahr nach unserer Hochzeit. Damals lehnte Pauls Mutter sein Ansinnen mit folgender Begründung ab: „Da steckt doch nur deine Madame dahinter. Sie kann es wohl nicht erwarten, Herrin auf dem Hof zu werden? Wir wollen doch erst mal sehen, wie die sich anstellt. Außerdem bist du noch zu jung, um die Verantwortung für das Anwesen zu übernehmen.“

Damit hatte sich mein Mann einstweilen zufriedengegeben. Aber er fühlte sich in seinen Aktivitäten immer gebremst, denn vor jeder Veränderung, die er am Anwesen vornehmen wollte, musste er bei seiner Mutter, der Hofbesitzerin, bitten und betteln. Bereits am folgenden Tag nach dem Nachtessen fasste sich Paul ein Herz und sprach das heikle Thema an: „Mama, ich meine, jetzt ist es an der Zeit, dass du übergibst.“

Zunächst sagte sie gar nichts. Sie dachte wohl über Gegenargumente nach. Da ihr offensichtlich keines einfiel, fragte sie: „Warum hast es jetzt auf einmal so eilig?“ „Wieso eilig? Seit meiner ersten Anfrage sind drei Jahre vergangen. Inzwischen bin ich alt und erfahren genug, um Bauer auf dem Hof sein zu können.“ „In Wirklichkeit bist du's ja, nur noch nicht auf dem Papier. Du kannst doch schalten und walten, wie du willst.“

„Auf den Feldern und im Stall, ja. Aber nicht, was das Haus angeht. Ich hab da so einige Pläne, wie man es moderner und attraktiver gestalten könnte. Ich möchte zum Beispiel endlich eine Zentralheizung einbauen lassen.“ „Bis jetzt sind wir ganz gut ohne ausgekommen.“

Der Fluch der Altbäuerin



Paul und Marianne bauen zweistöckig an, um mehr Platz für Feriengäste zu schaffen. Es gibt künftig sogar einen hellen und geräumigen Frühstücksraum mit Buffet. Diese Investition lohnt sich. Sogar Pauls Schlafprobleme lassen sich dadurch lösen. Nur das Zusammenleben mit Zenta gestaltet sich weiterhin schwierig. Marianne leidet sehr unter manchen Angewohnheiten ihrer Schwiegermutter.

„Aber nicht mehr lange. Die Urlauber begnügen sich nicht mehr mit überschlagenen Zimmern. Sie möchten es warm haben. Rundum bauen die Bauern Heizungen ein. Wenn wir nicht nachziehen, werden uns die Gäste wegbleiben.“ „Also gut, bau sie ein“, antwortete sie mit säuerlichem Gesicht. „Ich will ja nicht so sein.“ „Dazu brauche ich aber wieder einen Kredit von der Bank. Die machen sich schon lustig über mich, weil du immer, wie bei einem kleinen Bub, mitgehen musst zum Unterschreiben.“

Das wollte sie anscheinend doch nicht, dass sich ihr geliebter Sohn lächerlich machte. Zähneknirschend gab sie nach: „Also gut. Wann willst du zum Notar?“ Nun hatte Paul gewonnen. Er bekam schon bald einen Termin bei einem Rechtsanwalt von der Landwirtschaftskammer. Dieser setzte einen Übergabe-Vertrag auf, in dem genau festgelegt wurde, welche Rechte und Pflichten beide Seiten hatten. Dann begaben sich Mutter und Sohn zum Notar, damit er das Ganze beurkundete. Danach konnte der Jungbauer endlich als neuer Besitzer ins Grundbuch eingetragen werden.

Nun hatte er die Hand frei, um auf dem Hof Anschaffungen tätigen und im Haus Änderungen nach seinem Gutdünken vornehmen zu können. Doch immer, wenn er eine neue Idee hatte, was wir noch ändern oder anschaffen könnten – das war auch schon vor dem Übergabe-Vertrag so gewesen –, versuchte ich

ihn zu bremsen: „Paul, das hat doch noch Zeit. Lass uns warten, bis wir wieder genug zusammengespart haben, damit wir nicht schon wieder Geld aufnehmen und Zinsen zahlen müssen.“ „Das verstehst du nicht, Nannerl“, erklärte er mir. „Wir müssen Schulden machen, wenn wir vorwärtskommen wollen. Wir zahlen doch nicht die Zinsen, das machen die Urlauber.“ Irgendwie musste ich ihm recht geben.

Für mich war es ein langwieriger Lernprozess gewesen, bis ich endlich begriffen hatte, dass ich mit meiner Schwiegermutter besser klarkam, wenn ich zu allem Ja und Amen sagte, selbst wenn sie mir direkt ins Gesicht log. Eines Tages aber explodierte ich, wie ein Kessel, der dauernd unter Dampf stand.

Alles begann so harmlos, in den ersten Maitagen 1980. Paul hatte wie jedes Jahr seinen Dienst bei der Liftgesellschaft beendet, und unsere letzten Wintergäste waren kurz nach Ostern abgereist. Der Frühling hielt mit bunten Blumen und munterem Vogelgezwitscher Einzug. Den ganzen Tag hatte ich im Garten gearbeitet und mich gut gefühlt.

Doch am Abend, als ich das Geschirr abtrocknen sollte, grauste es mir erneut. Die Schwiegermutter zog ihre Zahnprothese wieder einmal durchs frische Spülwasser, bevor sie mit dem Spülen begann. Mein Gesicht muss wohl noch von den Spuren des Ekels gezeichnet gewesen sein, als ich mich in unsere Schlafkammer zurückzog. Mein Mann fragte: „Welche

Laus ist dir denn über die Leber gelaufen? Du machst ja ein Gesicht wie drei Tage Regenwetter. Und das an solch einem herrlichen Tag.“

Nun sprudelte es aus mir heraus. Ich beschrieb ihm die Unarten seiner Mutter, vor denen es mir schon seit Jahren bei der Küchenarbeit grauste. „Das Problem lässt sich leicht aus der Welt schaffen“, meinte Paul. Fragend schaute ich ihn an. „Willst du ihr etwa sagen, dass sie das unterlassen soll? Was meinst du, was dann los ist?!“

„Nein“, antwortete er. „Ich denk an eine ganz andere Lösung. Sie bekommt ihre eigene Küche, in der kann sie schalten und walten, wie sie will, und du brauchst dir das nicht mehr anzuschauen und kannst endlich selbst kochen.“ Wieder blickte ich ihn fragend an. „Neben unserem Bad ist doch ein Raum übrig geblieben. In den lässt sich ohne viel Aufwand eine Küche einbauen.“

Bereits am nächsten Abend, ich hatte die Kinder zu Bett gebracht und anschließend abgetrocknet, gesellte sich Paul zu uns in die Küche und bat seine Mutter und mich, am Tisch Platz zu nehmen. Kaum dass wir saßen, schnitt er das bewusste Thema an. Ganz sachte und diplomatisch, wie mir schien. „Mami, du solltest dir mehr Ruhe gönnen. Wir können nicht verlangen, dass du stets für unsere wachsende Familie kochst. Deshalb meine ich, es wäre langsam an der Zeit, den Kochlöffel an Marianne weiterzureichen.“

Der Mutter fiel die Kinnlade herunter. Doch schnell hatte sie sich wieder gefasst: „Sag doch gleich, wie es ist, ich koche ihr nicht gut genug.“ „Das behauptet niemand. Allerdings würde sie auch gern mal etwas kochen, was sie von daheim gewohnt ist.“ „Und was ist mit mir? Soll ich etwa das Zeug essen, das die kocht?“ „Aber nein, Mami. Du bekommst deine eigene Küche und kochst dir weiterhin das, was dir schmeckt.“ „Und wo soll das bittschön sein?“

Auch darauf wusste der Sohn eine Antwort: „Du weißt doch, in unserem Anbau ist noch ein Kammerl übrig. Eigentlich wollten wir das selbst nutzen, als Abstellkammer oder als Schuhschrank. Aber wir überlassen es dir. Dort werde ich eine nette kleine Küche für dich einrichten, mit Essplatz und allem, was du brauchst.“ Da ging es aber los!

► Fortsetzung folgt

Der Fluch der Altbäuerin
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG
ISBN:
978-3-475-54804-8



„Isolation hat schwere Folgen“

Bischof Franz-Josef Bode zum Umgang mit Senioren in der Corona-Krise

Alte, kranke und behinderte Menschen müssen in der Corona-Krise besonders geschützt werden. Das führt aber auch zu Isolation und Ausgrenzung und damit zu starken, vor allem seelischen Belastungen. Osnabrücks Bischof Franz-Josef Bode, stellvertretender Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz und dort zuständig für die Pastoralkommission, spricht im Interview über den Umgang mit diesen Menschen in Heimen und die damit verbundenen Anforderungen in der Seelsorge.

Herr Bischof, alte und behinderte Menschen in Heimen leben in der Corona-Krise vielfach in Isolation. Sind die Besuchseinschränkungen gerechtfertigt?



▲ Bischof Bode.

Beschränkungen zum Schutz der Gesundheit und damit des Lebens aller Menschen, die in Einrichtungen leben, müssen selbstverständlich sein. Auch das Personal muss vor einer Ansteckung geschützt werden. So sind Besuchseinschränkungen sicher gerechtfertigt. Andererseits hat eine Isolation über mehrere Wochen schwere soziale und seelische Folgen für die Betroffenen. Die aktuelle Aufhebung des strikten Besuchsverbots ist daher höchst begrüßenswert. Man hätte vielleicht auch schon früher nach kreativen Wegen suchen müssen, wie Menschen in Einrichtungen unter besonderen gesundheitlichen Schutzauflagen von ihren Angehörigen und auch von Seelsorgern und Seelsorgerinnen hätten besucht werden können.

Wie lange dürfen solche Maßnahmen dauern?

Es gilt immer abzuwägen zwischen Zumutbarkeit, Verantwortung und Risiko auf der einen Seite und dem berechtigten Bedürfnis nach menschlicher Begegnung auf der anderen Seite. Es ist wahrscheinlich, dass wir in eine chronische Phase der Corona-Pandemie übergehen, also gewisse Maßnahmen länger bestehen bleiben werden. Eine soziale Isolation darf aber unter keinen Umständen dauerhaft sein. Freiheitseinschränkende Regelungen bedürfen grundsätzlich einer Frist, um sie regelmäßig überprüfen und der Situation anpassen zu können.

Viele meinen, wenn man die Alten und Kranken isoliere, könnten die Jungen und Gesunden ein nahezu normales Leben führen. Wie stehen Sie dazu?

Da werden Freiheiten gegeneinander ausgespielt. Die Freiheit Älterer und Kranker stärker zu beschneiden, um die Freiheit von Jungen und Gesunden unangetastet lassen zu können oder gar zu vergrößern, ist nicht akzeptabel. Das Nachdenken über die Gefährdung der Risikogruppen darf nicht zu einer Entsolidarisierung und zu Diskriminierungen führen.

Pflegebedürftige ältere, kranke und behinderte Menschen sind natürlich Teil unserer Gesellschaft. Manche Menschen, die in Einrichtungen leben, haben ohnehin schon das Gefühl, allein gelassen zu sein. Jesus selbst nahm sich besonders der Armen, Kranken und Pflegebedürftigen an und warnte davor, sie auszugrenzen. Die Kirche wird sich immer dafür stark machen, dass sie nicht an den Rand gedrängt werden.

Haben Seelsorger genügend Freiheiten, um alte Menschen und besonders Infizierte und Sterbende in den Heimen zu erreichen?

Wir versuchen unter den besonderen Auflagen und Schutzmaßnahmen, ältere und alte Menschen und auch Infizierte zu erreichen, wo

immer es geht. Besonders wichtig ist, dass möglichst niemand alleine sterben muss. Sterbende und ihre Angehörigen müssen seelsorglich begleitet werden können. Dafür gibt es derzeit auch angemessene Regelungen. Aber auch demenzerkrankte Menschen, Menschen mit kognitiver Behinderung oder psychischen Erkrankungen bedürfen einer besonderen sozialen Stabilität in Form von Begleitung. Die fordern wir von der Politik ebenso ein.

Auch wir als Kirche müssen unsere Angebote ausweiten, um der Verantwortung und der Pflicht von Seelsorge in solchen Zeiten gerecht zu werden. Dazu gehören auch mehr handelnde Personen und neue, kreative Formen von Seelsorge. Engagierte Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen bieten in den Einrichtungen oft eine auf Anliegen und Bedürfnisse der Bewohner abgestimmte „von innen kommende“ Seelsorge, die gerade jetzt sehr wertvoll ist.

Wie kann man sicherstellen, dass Senioren in diesen Zeiten ihren Glauben leben können?

Derzeit können viele Angebote nicht stattfinden, was sehr einschneidend ist. Dennoch ist die Begleitung einzelner Menschen durchaus möglich und häufig auch erwünscht. Teilweise können die älteren Menschen auch über die neuen sozialen

Medien am Glaubensleben teilnehmen. In den Einrichtungen sollten Gottesdienste in kleinen Kreisen oder auch gemeinsame Gebete oder Glaubensgespräche stattfinden können, wie es die Situation erlaubt.

Was muss sich nach Ende der akuten Pandemie-Krise Ihrer Meinung nach im Umgang mit und in der Versorgung von schutzbedürftigen Menschen ändern?

Wichtig ist, dass wir angemessene Rahmenbedingungen für die Pflege schaffen. Echte Solidarität mit den Menschen, die Unterstützung und Schutz brauchen, muss sich darin wiederfinden. Sie dürfen nicht zum Objekt der Versorgung werden, sondern müssen eingebunden sein, so dass wir alte, kranke und behinderte Menschen als wichtigen Teil unserer Gesellschaft wahrnehmen und anerkennen.

Nötig ist auch eine deutlich höhere Wertschätzung der Einrichtungen für diese Menschen, besonders derjenigen, die in der Pflege arbeiten. Für die Seelsorge bedeutet es, dass wir in Zukunft noch kreativer und flexibler auf die Menschen zugehen müssen. Es geht nicht nur um das biologische Leben, sondern auch um den Schutz der Würde und des Mehr-Wertes menschlichen Lebens.

Interview: Johannes Schönwälder



▲ Eine Heimbewohnerin des Seniorenzentrums AGO Dresden freut sich auf den Besuch ihrer Tochter. Am eigens eingerichteten Besuchsfenster im Erdgeschoss des Pflegeheims können sie sich sehen und miteinander sprechen. Foto: imago images/Max



▲ Die blauen Blüten der Wegwarte locken viele Insekten an – wie diese Schwebfliege. Auch Bienen und Schmetterlinge freuen sich über ihren Nektar.

Foto: gem

Die himmelblaue Sonnenbraut

Lecker, vielseitig und fast vergessen: Die Wegwarte ist Heilpflanze des Jahres 2020

Die Heilpflanze des Jahres schmeckt Bienen und Menschen. Während Insekten durch die himmelblauen Blüten angelockt werden, lindern die Wurzeln Verdauungsbeschwerden und regen den Appetit an. Die Wegwarte ist der Urahn von Chicorée und Radicchio.

Die Blüten drehen sich nach dem Tageslauf der Sonne. Wer die himmelblaue Wegwarte bewundern möchte, sollte vormittags unterwegs sein. Wegen ihrer heilsamen Wirkung bei Verdauungsbeschwerden und Appetitlosigkeit wurde „Cichorium intybus“ von der Expertenjury des naturheilkundlichen Vereins NHV Theophrastus zur Heilpflanze des Jahres 2020 gekürt.

Das Korbblütengewächs sei eine vergessene Heilpflanze, begründete der Vorsitzende des Vereins, Konrad Jungnickel, die Wahl. „Durch die Aktivierung der Verdauungssäfte ist die Wegwarte bestens geeignet für eine reinigende Frühjahrskur“, sagt Jungnickel, der Heilpraktiker ausbildet. Sie helfe auch bei allgemeinen Schwächezuständen, Rheuma und Gicht, aber auch äußerlich bei Hautkrankheiten.

Das Bundeszentrum für Ernährung in Bonn verweist darauf, dass

das ganze Kraut essbar ist – von der Wurzel über die Blätter bis zum Stängel. Die zarten Blätter der Rosette seien mit ihrem fein-bitteren, chicoréeartigen Geschmack eine leckere Zutat für Salate und Kräuterquark. Aber auch gedünstet oder in der Suppe sei die Wegwarte schmackhaft. Die Blüten lassen sich dekorativ über Salate streuen, empfehlen die Ernährungsexperten. Bitter schmecken auch die heutigen Kulturformen der Wegwarte, Salat-sorten wie Chicorée und Radicchio.

Als Gemüse und Tee

Bereits in der Antike wurde die Wegwarte als Gemüse gebraucht. Hippokrates (460 bis 370 v. Chr.) schrieb ihr eine kühlende Wirkung zu. Plinius der Ältere (24 bis 79 n. Chr.) empfahl sie bei Blasen-, Leber und Nierenbeschwerden. Hildegard von Bingen (1098 bis 1148) riet dazu, die zermahlene Wurzel gemeinsam mit großer Klette, Salz und Honig als Mittel gegen Verstopfung zu verwenden. Aus den Wurzeln lässt sich ein heilender Tee zubereiten, indem sie fünf bis sechs Minuten in heißem Wasser ziehen.

Im 18. Jahrhundert wurden die gerösteten Zichorien-Wurzeln auch als Ersatz für den teuren Bohnenkaf-

fee verwendet. Friedrich der Große (1712 bis 1786) förderte den Anbau der Pflanze. Auch in Frankreich wurde der „Mocca faux“ (falscher Kaffee) wichtig, nachdem Napoleon 1806 die Kontinentalsperre verhängte. Ob daraus als Verballhornung im Deutschen tatsächlich das Wort „Muckefuck“ entstand, ist unklar. Der dünne Kaffee könnte auch eine Zusammensetzung aus den rheinischen Worten Mucke(n), „brauner Holzmulm“, und fuck, „faul“, sein.

Im Mittelalter wurden der „himmelblauen Sonnenbraut“, wie sie im Volksmund genannt wird, Zauberkräfte zugeschrieben. Danach sollte derjenige, der die Pflanze mit sich trägt, im Kampf unbesiegbar sein.

Sinnbild der treuen Liebe

Zudem wurde die Pflanze für Liebeszauber angewendet. In vor-keltischer Zeit war die Wegwarte eine heilige Pflanze, die als pflanzliche Verkörperung der Vegetationsgöttin, der Tochter von Mutter Erde, galt – mit ihren blauen Augen dreht sich die Wegwarte immer in Richtung ihres Geliebten, dem Sonnengott. Das Sinnbild der treuen Liebe greifen auch Märchen und Sagen auf. So wird die Wegwarte zu ei-

ner verzauberten Jungfrau, die lieber ihr Leben als Blümchen am Wegesrand fristet, anstatt den Geliebten aufzugeben. Junge Mädchen pflückten Knospen der Wegwarte und steckten sie an ihr Mieder. Öffnete sich die Blüte, so verhiieß dies, dass der ersehnte Jüngling sicher komme.

Symbol der Passion Christi

Die christliche Mythologie ordnete die Wegwarte den galligen bitteren Kräutern zu, die die Passion Christi symbolisierten. Weil sie in Mitteleuropa nur zwischen fünf Uhr und dem frühen Nachmittag blüht, nahm der schwedische Naturforscher Carl von Linné (1707 bis 1778) sie in seine Blütenuhr auf.

Die Wegwarte wächst auch an extremen Standorten wie Wegrändern, Bahndämmen und Schutthalden. Sie ist im Süden Deutschlands noch recht häufig, steht aber in Niedersachsen und Hamburg auf der Roten Liste, schreibt der Naturschutzbund Nabu. Käfer, Hummeln, Schmetterlinge, Bienen und Schwebfliegen freuen sich über den Nektar der Wegwarte, die sich auch leicht im eigenen Garten aussäen lässt. Meisen und Stieglitze fressen im Winter die Samen.

Christine Süß-Demuth



beziehungsweise

Wenn es daheim eng wird

Mit Respekt, Solidarität und Humor kann in der Corona-Krise neue Nähe entstehen

Ungewohnte, für viele Menschen noch nie erlebte Zeiten haben die vergangenen Wochen geprägt. Von jetzt auf gleich waren alle Menschen – wie der Volksmund sagt – „im gleichen Boot“. Allerdings keineswegs in ein und demselben Boot, sondern jeder in seinem eigenen. Manche ganz alleine, manche im Kreise ihrer Familie, manche als Paar – ganz auf sich zurückgeworfen. Und das ganz unfreiwillig und ohne Mitspracherecht.

Das war und ist für viele Menschen immer noch eine Herausforderung auf verschiedenen Ebenen. Verunsicherung und Angst, Skepsis und Aufbegehren, Einsamkeit oder Streit sind nur einige Reaktionen auf einer ganzen Palette von Gefühlen, die sich nach dem ersten Schreck gezeigt haben.

Homeoffice und Homeschooling in der gemeinsamen Wohnung schränken das natürliche Bedürfnis nach Rückzug und einem eigenen Bereich erheblich ein. Jeder möchte ungestört arbeiten, spielen oder einfach sein können. Doch das erfordert tägliche Absprachen und klare Regeln: wer belegt wann und mit wem welchen Raum? Wo und wie halten sich die anderen Familienmitglieder währenddessen auf?

Feste Zeiten vereinbaren

Neu vereinbarte Rituale können die Alltagsgestaltung erleichtern. Ein gemeinsames Mittagessen oder Tee trinken, zusammen kochen, einen Film anschauen oder ein Spiel spielen: Solche miteinander verbrachten Zeiten erlauben dann auch andere Zeiten, in denen jeder für sich sein kann – beziehungsweise muss.

Wohl gehen dadurch Spontaneität und gewohnte Freiheiten verloren, doch auf der Gewinner-Seite stehen Entschleunigung, weniger Stress durch üblicherweise häufige oder weite Fahrwege und mehr kostbare Zeit zusammen.

Die Liebe steht in Corona-Zeiten auf einem besonderen Prüfstand.



◀ Durch Kontaktbeschränkungen, Homeoffice und Homeschooling wurde in den vergangenen Wochen das Bedürfnis nach Rückzug und Freiheit stark eingeschränkt. Die so erzwungene Nähe war und ist für Paare und Familien eine große Herausforderung. Sie bietet aber auch Chancen.

Foto: imago images/Westend61

Schlummernde Konflikte können aufbrechen, weil man sich nicht mehr einfach aus dem Weg gehen kann, wenn es schwierig wird. Der Ruf nach Selbstverwirklichung und Individualismus findet weniger Widerhall. Stattdessen erfährt das Entdecken von mehr Zusammenhalt und gegenseitiger Fürsorge eine neue Konjunktur.

Die Konfrontation mit dem Verzicht – zum Beispiel auf körperliche Nähe, Umarmungen, soziale Treffen, kulturelle und sportliche Veranstaltungen und Reisen – trifft alle gleichermaßen. Es kommt darauf an, wie man damit umgeht.

Wird der Frust daheim ausgelebt oder besinnt man sich auf einen höflichen Umgang miteinander? Gelingt es, die Sorgen des anderen ernst zu nehmen, ohne sich zu sehr von seiner Stimmung anstecken oder verunsichern zu lassen? Wie findet man als Paar die richtige Balance von Nähe und Distanz?

Will man diese schweren Zeiten gemeinsam durchstehen, dann ist Empathie gefragt. Sich in die Bedürfnisse und Belange des anderen

hineinversetzen, Gespräche wagen, sich selbst ein Stück zurücknehmen und zuhören: das birgt die Chance, einander neu oder besser kennenzulernen und einmal hinter die Fassaden zu blicken.

Sich tiefer kennenlernen

Bei Paaren, die schon länger zusammen sind, werden möglicherweise noch einmal Unterschiede deutlich, insbesondere im Umgang mit Ängsten, Einschränkungen und existentiellen Sorgen und Herausforderungen.

Entsteht darüber Streit, kann es helfen, innezuhalten, den „Stein des Anstoßes“ klar zu benennen, ihn symbolisch vor sich hinzulegen und ihn sich gemeinsam anzuschauen. Mit Zeit, Höflichkeit und Ich-Botschaften statt Vorwürfen kann es gelingen, mehr Interesse für die bislang vielleicht fremden Seiten des Partners zu entwickeln und die Unstimmigkeiten in ein neues und tieferes Kennenlernen zu verwandeln.

Sehr wichtig ist es, Humor eine Chance zu geben, spielerisch mit

den eigenen Schwächen und denen des Partners umzugehen. Lachen kann ja bekanntlich eine angespannte Situation (und auch den Körper) rasch entspannen.

Für frisch verliebte Paare war es eine große Herausforderung, lange Zeit ohne einander zu verbringen – oder im umgekehrten Fall plötzlich auf unbestimmte Zeit sehr eng beieinander zu sein. Kreativität und Rücksichtnahme wurden in dieser Zeit zu Königsdisziplinen.

Für alle war und ist es in diesen Zeiten eine große Lernaufgabe, sich im Akzeptieren zu üben, eine neue Solidarität zu entdecken und die Chance zu ergreifen, respektvoll und wertschätzend miteinander umzugehen. Die durch die Krise neu erworbene Rücksichtnahme, Fürsorge und Solidarität verdienen es, weiter gepflegt und ausgebaut zu werden.

Cordula von Ammon

Die Autorin ist Diplom-Pädagogin, Systemische Paartherapeutin, Kommunikationstrainerin und Coach. Sie arbeitet in der Ehe-, Familien- und Lebensberatung in Lindau.

Ihr Geschenk für Jugendliche!

YOU! MAGAZIN

Begeisterung wecken –
YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben –
In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –
Verschenken Sie YOU!Magazin zu Ostern, zur Firmung oder einfach so! YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.



www.youmagazin.com

©grafikplusfoto - stock.adobe.com

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Einzelheft 2,90 EUR

Schnupperabo* 7,00 EUR

6 Monate, 3 Ausgaben
* darüber hinaus bis auf Widerruf

Jahres-Abo* 14,70 EUR

12 Monate, 6 Ausgaben
*nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name, Vorname

Straße, Haus-Nr.

PLZ, Ort

Datum, Unterschrift

X

Bitte ausfüllen und einsenden an: Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53, Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers

Straße, Haus-Nr.

PLZ, Ort

IBAN

BIC

Zahlung per Bankeinzug

gegen Rechnung

Bestellcoupon

SAMSTAG 6.6.

▼ Fernsehen

18.45 MDR: **Glaubwürdig.** Auf Umwegen fand Sebastian Kollewe seinen Traumberuf als Sozialassistent im Altenpflegeheim.

▼ Radio

20.05 DLF: **Hörspiel des Monats.** Wenn das noch geht, kann es nicht so schlimm sein. Von Benjamin Maack. NDR 2020.

SONNTAG 7.6.

▼ Fernsehen

👁 **10.15 BR:** **Katholischer Gottesdienst** aus St. Michael in Tübingen. Zelebrant: Pfarrer Thomas Steiger.

17.30 ARD: **Echtes Leben.** Diagnose unheilbar. Was am Ende zählt.

▼ Radio

7.05 DKultur: **Feiertag.** Abgesagt! Das Gelübde von Oberammergau in Zeiten von Corona. Von Stefan Förner, Berlin (kath.).

8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Evangelisch in Finnland. Die Konfirmation als Teil der Jugendkultur. Von Pfarrer Markus Bräuer.

10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus St. Theresia Vom Kinde Jesu in Oberhausen. Zelebrant: Pastor Hans-Werner Hegh.

20.00 Horeb: **Standpunkt.** Wirtschaftlicher Lockdown in der Corona-Pandemie – Ist der Kapitalismus am Ende?

MONTAG 8.6.

▼ Fernsehen

19.40 Arte: **Wem gehört das Heilige Land?** Eine Kölnerin und ein Bonner sind ins Westjordanland gezogen. Reportage.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Eva-Maria Will, Köln (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 13. Juni.

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Die Guten zu sein, reicht nicht mehr. Nichtregierungsorganisationen unter Legitimationsdruck.

DIENSTAG 9.6.

▼ Fernsehen

22.15 ZDF: **37 Grad.** Jetzt bestimme ich! Generationswechsel im Familienbetrieb. Dokumentation.

▼ Radio

9.05 DLF: **Kalenderblatt.** Vor 150 Jahren: Der britische Schriftsteller Charles Dickens gestorben.

10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Magersucht: Dem Tod nah. Von Gott gesucht und gefunden. Gast: Marion Mohr.

MITTWOCH 10.6.

▼ Fernsehen

10.30 BibelTV: **Alpha und Omega.** Auch bei uns? Verschwörungsglaube und Antisemitismus in Baden-Württemberg. Talk.

👁

19.00 BR: **Stationen.** Lebenstraum geplatzt. Magazin.

▼ Radio

21.30 DKultur: **Alte Musik.** Georg Friedrich Händel und die „jungen Wilden“ an der Hamburger Oper. Von Bernhard Schrammek.

22.05 DLF: **Spielweisen.** Wortspiel. Der Dirigent Robin Ticciati erläutert die 1. Sinfonie von Gustav Mahler.

DONNERSTAG 11.6.

▼ Fernsehen

9.15 SWR: **Ein Blumentepich für den Herrn.** Reportage über Fronleichnam in Sipplingen am Bodensee.

👁

10.00 ARD: **Katholischer Gottesdienst zu Fronleichnam** aus der St.-Ansgar-Kapelle in Hamburg. Zelebrant: Erzbischof Stefan Heße.

▼ Radio

10.00 Horeb: **Pontifikalamt zu Fronleichnam** aus dem Kölner Dom. Zelebrant: Kardinal Rainer Maria Woelki.

21.05 DLF: **JazzFacts.** Brothers in Jazz. Die musikalischen Projekte von Bernhard und Peter Meyer. Von Anja Buchmann.

FREITAG 12.6.

▼ Fernsehen

20.15 Pro7: **Exodus: Götter und Könige.** Monumentalfilm über den Auszug der Israeliten aus Ägypten. USA/GB 2014.

▼ Radio

20.05 DLF: **Feature.** Jenseits des Ponyhofs oder: Verliert ein eingeschränktes Leben seinen Wert? Von Jörn Klare.

21.40 Horeb: **Komplet.** Pater Andreas Pohl, Wallfahrtsseelsorger.

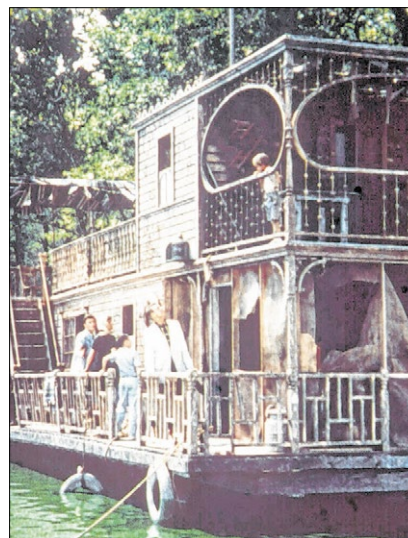
👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Ein Festmahl für die Glaubenstreuen

Um 1870 leben in einem dänischen Fischerdorf die beiden strenggläubigen Schwestern Martine (Birgitte Federspiel, rechts) und Filippa (Bodil Kjer, links). In dem Drama „Babettes Fest“ (Arte, 7.6., 9.40 Uhr) weisen die beiden bildschönen Frauen ihre Verehrer aus Glaubensgründen ab. Eines Tages nehmen sie die Köchin Babette (Stéphane Audran) in ihrem Haus auf. Als diese in der Lotterie gewinnt, bewirbt sie die pietistischen Bewohner des Ortes mit einem unvergesslichen Mahl. Papst Franziskus zitiert in seinem Schreiben „Amoris Laetitia“ eine Szene des Films und verweist dabei auf „die Freude, anderen Vergnügen zu bereiten“. *Foto: A-S Panorama Film Int.*



Weinstock und menschliche Arbeit

Mit seiner langen Geschichte ist Wein zum Kulturgut geworden, das zum Genießen einlädt. In der Reportage „Ein guter Grund zu feiern“ (ZDF, 11.6., 17.45 Uhr) begibt sich Benediktiner-Pater Nikodemus Schnabel auf die Reise, um das Geheimnis guten Weins zu ergründen. In einem Würzburger Weingut beginnen die Lesevorbereitungen: Der Rebstock muss stellenweise entblättern und die Tanks und Fässer im Keller müssen geputzt werden. Bei der mühevollen Arbeit denkt der Pater an einen Satz, den er als Priester im Gottesdienst schon oft gesprochen hat. Dieser nennt den Wein „die Frucht des Weinstocks und der menschlichen Arbeit“.

Das Kindermädchen bewährt sich

Als Rechtsanwalt ist Tom Winters (Cary Grant, im Sakko) unschlagbar. Privat stößt er jedoch an seine Grenzen: Nach dem Tod seiner getrennt lebenden Frau muss er sich um die drei gemeinsamen Kinder kümmern. In der Komödie „Hausboot“ (3sat, 11.6., 20.15 Uhr) sucht Tom ein Kindermädchen – und gerät an die ebenso attraktive wie resolute Cinzia (Sophia Loren), die die Sprösslinge bald in ihr Herz schließen. Als neue Bleibe mietet er aus einer Not heraus ein Hausboot. Als Cinzia einen Verehrer bekommt, merkt Tom allmählich, dass er mehr für sein Hausmädchen empfindet. *Foto: ZDF/rbb/WDR/DEGETO*

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Das Leben hinter Klostermauern

Warum gehen Menschen heute noch ins Kloster – nicht nur für ein hippe Schweigewochenende, sondern für den Rest ihres Lebens? Was bewegt moderne Menschen dazu, sich einem religiösen Orden anzuschließen und dauerhaft auf Partnerschaft, Besitz und Selbstbestimmung zu verzichten?

16 Frauen und Männer im Alter von 23 bis 92 Jahren, vom Physiker bis zur Bierbrauerin, erzählen von ihrem persönlichen Weg in das Ordensleben und antworten auf spannende Fragen: Wann haben sie den Ruf in dieses heute ungewöhnliche Lebensmodell verspürt? Wie sieht der Alltag im Orden aus? Welche Herausforderungen sind am größten? Haben sie die Entscheidung je bereut? Und was macht sie wirklich glücklich?

Wir verlosen fünf Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
10. Juni

Über das Buch „die Heimwerkerbibel“ aus Heft Nr. 21 freut sich:

Irmgard Herb,
86633 Neuburg a.d. Donau.

Die Gewinner aus Heft Nr. 22 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

wagen, sich ...	Oberflächenform	Haustier-nahrung	▽	elektro-statische Einheit (Abk.)	▽	Fremd-wort für innen	das Uni-versum	norddt.: Ruß	Fang-seil	▽	unbe-schrie-ben (Papier)	▽
▷	▽			▽		Müll	▷	▽			2	
▷								4	unter-gehen		südam. Vieh-zucht-farm	
Bestand an Sport-pferden		Anti-transpi-rant (Kw.)	▷			nicht machen	▷					
▷												
Spreng-körper		erster dt. Bundes-kanzler	▽					Ver-kaufs-pavillon		englisch: nach, zu	▷	
▷		3						oliv-grüner Papagei	▷			Töpfer-material
Fasa-nen-vogel	Denkmal											6
Honig-wein	▷							Tönung der Ge-sicht-farbe		Platz-mangel		
„...-Man-Show“	▷			Brücke in Venedig	▽	voraus-gesetzt, falls	Haupt-stadt Öster-reichs	Jupiter-mond	unbe-stimmter Artikel	▷		
▷						Haupt-stadt von Litauen	▷					alles ohne Aus-nahme
ugs.: Gewehr				Indianer in Süd-amerika	▷				Noma-denvolk in West-afrika		7	Revue-theater in Paris
Kurort in Südtirol	▷					franzö-sisch: Freund		brasil. Fußball-legende	▷			
▷		8		ein Umlaut		Lachs-forelle	▷			Ziffern-kennung (engl.)	▷	
Fluss durch Gerona (Span.)		kleinstes Teilchen	▷					Ver-letzung	▷			
Gegen-teil von Praxis	▷							Staat in Südost-asien	▷			



1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Genügsames Gebirgspferd
Auflösung aus Heft 22: **WEISHEIT**

	P		L		H							
V	A	L	U	T	A		A	M	A	S	I	S
A	K	U	T		G	A	L	O	S	C	H	E
E	T		S	E	I	L	B	A	H	N		
	L	O	S						I	A		
L	E	N	Z						F	O	R	S
	I	I							B	R	I	C
		U	H						T	H	M	
M	E	M	O						H	E	U	
	I	L		K	U				A	B	S	
E	S	K	A	L	A	T	I	O	N		E	S
D	I		I	R	E		E	N	R	W		
Z	I	O	N		F	I	R	S	T	E	T	O
F	L	A	D	E	N		F	I	R	S	T	E
E	S	P	E		P	A	R	T	O	U	T	

„Ich glaube, wegen des Baumaterials muss ich mit unserem Architekten mal ein ernstes Wort reden!“

Illustrationen:
Jakoby



Erzählung

Das Schließfach

Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer



Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarrgemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall mit dem Schließfach ...

„Was hast du denn heute so vor?“, erkundigte sich meine Schwägerin Franziska telefonisch und sehr vorsichtig bei mir. Weil ich sie gut genug kannte, dachte ich mir schon, dass sie nicht wirklich wissen wollte, was ich an diesem Dienstag vorhatte. „Einen Kuchen backen, 100 Meter Glasfaserkabel verlegen, einen Marathon laufen, den Parkplatz an unserer Kirche mit Platten auslegen und duschen. Sonst nichts!“, zählte ich deshalb scherzhaft auf.

Franziska lachte ihr helles Lachen, mit dem sie meinen Bruder damals endgültig für sich gewonnen hatte, wurde aber sofort wieder ernst. „Wir brauchen wieder einmal eine absolut vertrauenswürdige Person, wir brauchen wieder einmal dich!“

Die Polizei in Person meiner Schwägerin brauchte mich, weil wieder einmal ein Hund entführt worden war. Aber diese Besitzerin

hatte nicht einfach stillschweigend das Lösegeld gezahlt, sondern sich an die Polizei gewandt. Die Übergabe des Lösegeldes sollte am Hauptbahnhof stattfinden.

Auf einem Parkplatz in der Nähe übergab mir einer von Franziskas Kollegen das Handy der Hundehalterin, über das der Entführer mit mir Kontakt aufnehmen würde. Meine Schwägerin sah mich lange an, so lange, dass ich Angst in ihren Augen sah. Angst um mich. „Er selbst kennt dich angeblich nicht, aber er hat ausdrücklich dich als Geldboten gefordert, weil einer seiner Bekannten dich kennt. Sagte er. Pass bitte auf dich auf, ich möchte nicht, dass dir etwas passiert!“

Als ich um exakt 15 Uhr wie angewiesen durch die Bahnhofshalle schlenderte, klingelte das Handy. Ich bekam die Anweisung, die Plastiktüte mit dem Geld in das Gepäckschließfach 14 zu legen, den Code dieses Faches auf „0001“ einzustellen und zu verschwinden.

Die Schließfächanlage stand direkt hinter mir. 21 Fächer insgesamt, immer sieben Fächer nebeneinander und drei übereinander. Links oben in der Ecke Fach eins, rechts daneben Fach vier und rechts unten in der Ecke Fach 21.

Ich öffnete also das Fach, warf eine Münze in den dafür vorgesehenen Schlitz, stellte den Code ein, legte die Tüte ab, drückte die



Tür zu und ging. Während ich zum Ausgang lief, sah ich mich doch noch einmal um, obwohl es mir die Beamten, die draußen das Gebäude sicherten, strikt verboten hatten.

Drei Jungen standen nun an den Schließfächern. Ich erschrak, denn es waren drei Jungen aus meiner Gemeinde! Timo öffnete das zweite Fach von rechts in der dritten Rei-

he von unten, Malte hantierte an dem fünften Fach von links in der zweiten Reihe von oben herum und Boris tat irgendetwas am vierten Fach von rechts in der dritten Reihe von oben. Ein Täter also, und zwei Freunde zur Ablenkung ...

Wissen Sie, wer der Täter war?

Lösung: Malte ist der Täter! Nach der Anordnung der Schließfächer („... links oben in der Ecke Fach eins, rechts daneben Fach vier ...“) ist das Fach mit dem Lösegeld (14) auch das „fünfte Fach von links in der zweiten Reihe von oben“ – weil an diesem Fach Malte beobachtet wird, kann nur Malte der Täter sein!

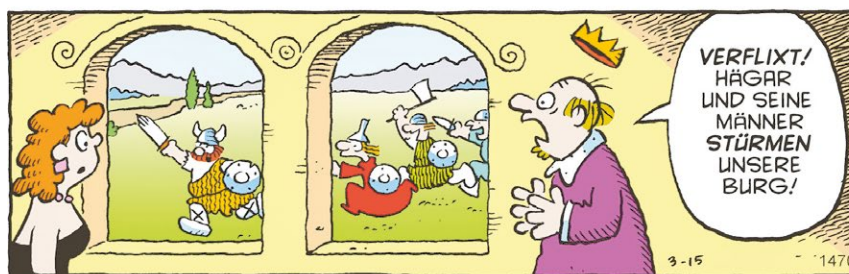
Sudoku

2	8	9		6	5		4
	7					1	3
			7	4	8		9
	6	5	3	9	1	7	
7	1	3				9	2
		8	1	2	7		4
	4					2	6
6	9	7	4			8	
1	3		8	7	6		9

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 22.

5		2		3	1			
					5	4	3	
6	3			2			9	
4	8	7	2					3
		6	1	5	4			7
				8		2		6
8	6		5				2	9
		3	9	1				
						3	6	





Hingesehen

In Italien dürfen seit kurzem wieder Gottesdienste stattfinden – unter Einhaltung der Corona-Schutzmaßnahmen. Um diese befolgen zu können und das Risiko einer Ansteckung für die Gläubigen gering zu halten, finden vielerorts Gottesdienste im Freien statt. Im Bild teilt ein Priester mit Mundschutz und Handschuhen während einer Messe im „Santuario della Madonna del Divino Amore“ (Heiligtum Unserer Lieben Frau von der Göttlichen Liebe) in Rom die Kommunion aus.

red/Foto: KNA

Wirklich wahr

Ein Priester im mexikanischen Jalostotitlán hat während der heiligen Messe für Aufsehen gesorgt. Pfarrer Miguel Domínguez García (61) feierte gerade einen Gottesdienst mit seiner Gemeinde, als plötzlich sein Handy klingelte. Er unterbrach die Zeremonie und nahm den Anruf entgegen (*Symbolbild*) – es war Papst Franziskus höchstpersönlich.



Nach einem kurzen privaten Gespräch aktivier-

te Domínguez García den Lautsprecher seines Geräts, sodass Franziskus der Gemeinde einen Gruß übermitteln konnte. Die versammelten Gläubigen reagierten mit Applaus. Ein Video von dem Ereignis wurde im Internet mittlerweile tausendfach angeklickt.

Domínguez García ist ein Bekannter des Papstes. Die beiden kennen sich seit Jahren und telefonieren hin und wieder miteinander.

Text/Foto: KNA

Zahl der Woche

2,23

Millionen Organspendeausschüsse sind von Januar bis Ende April dieses Jahres bei der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung bestellt worden. Im Vergleich zum Vorjahreszeitraum (1,69 Millionen) ist das ein Anstieg von 33 Prozent. Auch die Nachfrage nach Informationsbroschüren mit integriertem Ausweis wuchs demnach. Die Daten gehen aus einer Antwort des Bundesgesundheitsministeriums auf eine Frage von Grünen-Parteichefin Annalena Baerbock hervor.

Im Januar hatte der Bundestag über eine Neuregelung der Organspende entschieden. Die Mehrheit stimmte für ein Modell, das Baerbock mitentwickelt hatte: Die Bereitschaft zur Organspende kann von 2022 an in ein Onlineregister eingetragen werden. Das Gesundheitsministerium hat zu dessen Umsetzung eine Projektgruppe einrichten lassen, die von Sicherheits- und Datenschutzexperten begleitet wird. *KNA*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die
Anzeigenpreisliste Nr. 36
vom 1. 1. 2019.

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei
Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro
(inkl. Zustellgebühr und MwSt.),
Österreich: 1,90 Euro, übriges Aus-
land: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim
Abonnenten-Service. Ab-
bestellungen nur schriftlich an
den Abonnenten-Service;
Kündigungsfrist lt. vertraglicher
Vereinbarung bzw. nach Ablauf der
Verpflichtungszeit sechs Wochen
vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei
Arbeitskampf besteht kein
Belieferungs- oder Entschädigungs-
anspruch.

Wieder was gelernt

1. Mit welchem Feiertag steht Fronleichnam in Verbindung?

- A. Pfingstmontag
- B. Ostersonntag
- C. Karfreitag
- D. Gründonnerstag

2. Wie wird Fronleichnam im Englischen bezeichnet?

- A. Corpse of Christ
- B. Bones of Jesus
- C. Corpus Christi
- D. The Lord's Body

☞ Lösung: 1 2 2 ☞

Leisten wir Gott Gesellschaft!

Ein Kontakt ist trotz Corona möglich: Die Dreifaltigkeit hat keine Berührungängste

Vielleicht erinnern Sie sich, dass ich Sie im letzten Jahr zum Dreifaltigkeitssonntag zu einer kleinen „Kirchenführung“ eingeladen und in die Basilika Waldsassen mitgenommen hatte. In diesem Jahr möchte ich mit Ihnen weitergehen und zwar auf den nahe bei Waldsassen gelegenen Glasberg. Er ist vor allem wegen seiner Wallfahrtskirche bekannt, die dort oben Ende des 17. Jahrhunderts erbaut wurde.

Die sogenannte Kapplkirche stellt in ihrer Bauweise das Geheimnis des dreifaltigen Gottes dar: markant außen die drei Türme und im Inneren die drei halbrunden Kapellen, die je dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist gewidmet sind. Immer wieder taucht in der Gestaltung die Zahl drei als Hinweis auf den dreifaltigen Gott auf. Ein architektonisches und künstlerisches Glaubensbekenntnis.

Aber ich will Ihnen nicht die Kapplkirche erschließen, sondern etwas, das in diesem Jahr ausfallen muss: das Kapplfest. Gut bayrisch oder mehr noch menschlich, verbindet sich ja das Patrozinium der Kapplkirche mit einem weltlichen Fest auf dem Platz vor der Kirche. Bratwürste und Bier stehen quasi an erster Stelle und dann gibt es Stände mit allerlei Nützlichem für den Alltag.

Für die Menschen hier ist das eine wichtige und geschätzte Tradition und vor allem auch eine Gelegenheit zur Begegnung und zum Austausch. Wallfahrt und Fest, Kirche und Wirtshaus, ja im Letzten die Sehnsucht nach einer Brücke zwischen Himmel und Erde.

Was ist wesentlich?

Es ist nicht schön, dass das Kapplfest ausfallen muss. Umso mehr regt mich das zum Nachdenken an. Schnell könnte ich ja sagen, so bleibt mehr Raum für das Wesent-



▲ Die Dreifaltigkeitskirche Kappl, eine der eigenartigsten Kirchenschöpfungen Deutschlands. Foto: Harald Helmlechner/gem

liche, die Verehrung des dreifaltigen Gottes. Die Wallfahrtskirche muss sich nicht gegen das „weltliche Treiben“ behaupten. Nun steht wirklich der geistliche Charakter des Festes im Mittelpunkt.

Gott dort – Mensch hier?

Doch schon spüre ich, wie ich mich selber in ein Dilemma hineinmanövriere und einer ganz grundlegenden Spannung unseres Glaubens ausweichen möchte. Denn da Gott von allem Anfang an diese Welt und die Menschen als gute Schöpfung wollte und er selbst in Jesus Christus Mensch und damit einer von uns und mit uns geworden ist, funktionieren die Aufteilungen „Gott dort – Welt beziehungsweise Mensch hier“ nicht. Gott ist Beziehung – das ist für mich ein ganz wesentlicher Ansatz, die nicht ganz einfache Rede vom dreieinigen Gott zu verstehen und zu erklären.

Poetisch geist- und kraftvoller hat das der Schweizer Pfarrer und Dichter Kurt Marti formuliert:

„Am Anfang also Beziehung.
Am Anfang Rhythmus.
Am Anfang Geselligkeit.
Und weil Geselligkeit: Wort.
Und im Werk, das sie schuf,
suchte die gesellige Gottheit sich neue Geselligkeiten.
Weder Berührungängste noch hierarchische Attitüden.

Eine Gottheit, die vibriert vor Lust, vor Leben.
Die überspringen will auf alles, auf alle.“
(Kurt Marti, Die gesellige Gottheit. Ein Diskurs, 2004)

Gott ist Beziehung, Rhythmus, Geselligkeit. Gerade deswegen dürfen wir doch unsere menschlichen Ausdrucksformen von Beziehung nicht von Gott abtrennen, sondern müssen sie als „Fährten“ (so der erst kürzlich verstorbene Theologe Gottfried Bachl) sehen und uns darin auf die Spurensuche nach Gott in der Welt und im eigenen Leben machen.

Neue Sehnsucht geweckt

Gottesdienst und Gebet als ritualisierte „Geselligkeit“ sind natürlich etwas anderes als ein weltliches Fest. Dennoch soll und muss auch dort etwas vom Vibrieren und Überspringen Gottes erfahrbar werden. Und das hört mit dem Segen am Ende nicht auf, sondern geht weiter in den unmittelbaren Begegnungen und Gesprächen im Anschluss und erst recht bei einem Fest.

Mit der Corona-Pandemie sind leider diese Gelegenheiten immer noch eingeschränkt, aber die letzten Wochen haben eine neue Sensibilität dafür geweckt, hoffentlich auch für unsere Beziehung zu Gott,

für eine neue Sehnsucht nach ihm, so wie er sich nach uns Menschen sehnt – ohne „Berührungängste“.

Er genügt sich nicht selbst, weil er in sich selbst Beziehung, Austausch und Kommunikation ist. Legen wir also ruhig so manche theologische und spirituelle Berührungängste ab, denn hier ist trotz Corona Kontakt ausdrücklich erlaubt. Leisten wir Gott Gesellschaft!



Kontakt:

Dekan Dr. Thomas Vogl ist Stadtpfarrer in Waldsassen und Prediger bei den Morgenfeiern des Bayerischen Rundfunks. Seine Adresse: Basilikaplatz 6, 95652 Waldsassen
E-Mail: pfarrer@pfarrei-waldsassen.de

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Steyler Mission, Sankt Augustin. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt von Kirche in Not Ostpriesterhilfe Deutschland e.V., München. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de



© angieconscious_pixelio.de

Schrein der Heiligen Schrift.
Papst Gregor IX. über Antonius von Padua

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Dreifaltigkeitssonntag, 7. Juni
Mose sagte: Wenn ich Gnade in deinen Augen gefunden habe, mein Herr, dann ziehe doch, mein Herr, in unserer Mitte! (Ex 34,9)

Schon das Alte Testament überliefert uns vertraute Gespräche mit dem HERRN. Mose bittet ihn, er möge das Volk als sein Eigentum annehmen und in ihrer Mitte ziehen. Als Christen glauben wir, dass Gott in Jesus diesen Wunsch einzigartig erfüllt hat. Bis heute sind wir im Heiligen Geist in seine Gegenwart hineingenommen. So zeigt uns Gott seine umfassende und mitgehende Liebe.

Montag, 8. Juni
Selig, die arm sind vor Gott; denn ihnen gehört das Himmelreich. (Mt 5,3)

Vor Gott arm sein bedeutet „himmelreich“ leben. Mit dieser Zusage beginnen die Seligpreisungen. Tatsächlich deckt sich das mit der Glaubenserfahrung: Erst wenn ich Gott mehr Bedeutung gebe als mir selbst, wird mein Leben bereichert.

Dienstag, 9. Juni
Ihr seid das Salz der Erde. (Mt 5,13)

Mit diesem Bildwort sagt uns Jesus: Ihr seid wertvoll und ihr seid wirkungsvoll. Salz galt in biblischer Zeit als wertvoller Stoff, und Salz war und ist bis heute wirkungsvoll: Es macht durstig nach dem Wasser des Lebens, es reinigt und es verleiht Beständigkeit. Lassen wir uns neu vom Wort Jesu inspirieren!

Mittwoch, 10. Juni
Erhöre mich, Herr, erhöre mich! Dieses Volk soll erkennen, dass du, Herr, der wahre Gott bist und dass du sein Herz zur Umkehr wendest. (1 Kön 18,37)

Mit „Feuer-Eifer“ will Elija beweisen: Der HERR ist der wahre Gott. Auch wenn die Geschichte vom Gottesurteil auf dem Karmel uns heute vielleicht fremd vorkommt – mich beeindruckt Elijas Engage-

ment, sein unbedingter Wille, die Lebendigkeit und Wahrheit seines Glaubens.

Donnerstag, 11. Juni
Fronleichnam
Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. (Joh 6,51)

Es ist ein stilleres, ein bescheideneres Fronleichnamsfest in diesem Jahr: ohne große Prozessionen und Festgottesdienste. Der Kern bleibt freilich: Jesus schenkt sich uns im Sakrament des Altars. Im gewandelten Brot und Wein kommt er selber direkt in unser Herz. Bereiten wir ihm eine Wohnung!

Freitag, 12. Juni
Komm heraus und stell dich auf den Berg vor den Herrn! (1 Kön 19,11)

Eine der bekanntesten Geschichten des Alten Testaments wird uns heute in der Lesung vorgetragen. Elija erkannte den Herrn im leisen Säuseln. Der Text regt

mich an, über meine Gotteserfahrungen nachzudenken. Wie erfahre ich Gott in meinem Leben? Und wo zeigt er sich nicht?

Samstag, 13. Juni
Sagt den Leuten: Das Reich Gottes ist euch nahe. (Lk 10,9)

Den heutigen Tagesheiligen, Antonius von Padua, hat vermutlich jeder schon einmal um Hilfe gebeten, der etwas verloren hat. Antonius' Kernanliegen war es jedoch, die frohe Botschaft anschaulich zu verkünden. Sein Gedenktag kann uns Anregung sein, neu das Wort Gottes zu „suchen“. Bitten wir ihn um seine Fürsprache!



Sr. M. Daniela Martin ist Franziskanerin des Crescentiaklosters Kaufbeuren. Sie leitet als Pastoralreferentin die katholische Jugendstelle Kaufbeuren.

Unser Angebot für Sie:

**Jetzt das ePaper
kostenlos lesen!**

www.bildpost.de/shop

